FOTO SINN THESEN. WALTER ACKERS

»So sehen wir die Welt.
Wir sehen sie
außerhalb unserer selbst und haben doch
eine Darstellung von ihr in uns.

Was jenseits der Fensterscheibe unserer
Wahrnehmung liegt, bedarf einer
Gestaltung, bevor wir seine Form richtig
abgrenzen,
geschweige denn an seiner Wahrnehmung
Vergnügen finden können.

Und vorgenommen wird diese
Gestaltung von der Kultur, der Konvention
und der Kognition; sie versehen den Eindruck
auf der Netzhaut mit der Qualität,
die wir als Schönheit erfahren.«

René Magritte

Stadt im Sinn Braunschweig!

FOTO SINN THESEN. WALTER ACKERS

Ein Projekt im Rahmen der Bewerbung Braunschweigs
und der Region zur Kulturhauptstadt Europas 2010

2010

In Zusammenarbeit mit

BRAUNSCHWEIGISCHES LANDESMUSEUM

Mit freundlicher Unterstützung

K&ST FONDS

STIFTUNG
NORD/LB · ÖFFENTLICHE

und weiteren Förderern, Sponsoren und Beteiligten des Projektes
„Stadt im Sinn. Braunschweig!“ aufgeführt im Dank auf Seite 119.

FOTO SINN THESEN. WALTER ACKERS

Stadt im Sinn Braunschweig!

FOTO SINN THESEN. WALTER ACKERS

**Alle Bildrechte vorbehalten**
© Prof. Walter Ackers, Braunschweig 2003

**Projektleitung und Redaktion**
Dipl.-Ing. arch. Sandra Pechmann

**Gestalterische und konzeptionelle Beratung**
Dipl.-Des. Claudia Albrecht
Albrecht-Design, Braunschweig

**Druck**
Ruth Printmedien GmbH

**Verlag**
Appelhans, Braunschweig 2003

**ISBN 3-930292-87-4**

6 Gerd Biegel
**Stadt ohne Sinn: Braunschweig?**

8 Walter Ackers
**Stadt im Sinn. Braunschweig!**
**Wahrnehmung und Reflexion der Stadt**

16 Thomas Sieverts
**Funktionssysteme als Maker und Breaker der Stadt**
**Ausbruch, Vereinzelung und Wiedereinfügung in den Stadtraum**

23 Dieter Welzel
**In Bildern nachdenken**
**über Braunschweigs Stadtgestalt**

28 Walter Ackers
**Stadt im Sinn. Braunschweig!**
**FOTO SINN THESEN**

118 Bildverzeichnis

119 Dank an weitere Förderer, Sponsoren und Projektbeteiligte

Stadt im Sinn Braunschweig!

Gerd Biegel

# Stadt ohne Sinn: Braunschweig?

*»Brunswick könnte nicht in der Kategorie der schönen Städte fungieren, noch weniger als Hamburg. … Die Straßen sind wirklich breiter und besser durchgebrochen als die von Hamburg… Aber es regiert kein Geschmack, keine Regelmäßigkeit bei den Gebäuden. Das ist noch eine Stadt des 16. Jahrhunderts zu Beginn des neunzehnten« (1805).*

Schon am Anfang des 19. Jahrhunderts haben die Besucher von Braunschweig jenes ambivalente Verhältnis der Stadtentwicklung und Stadtgestalt empfunden, das bis in die Gegenwart dominiert: eine Stadt mit einer seit dem Mittelalter bestehenden Kontinuität, die aber, sowohl politisch als auch architektonisch, deutliche Brüche aufweist.

Vordergründig bestimmten die Empfindungen der Betrachter die enge »Verwinkeltheit« mittelalterlicher Fachwerkhäuser und Gassen, die – eng, dunkel und feucht – kaum Luft zum Atmen ließen und keineswegs nur Wohn-, Lebens- und Arbeitsquartiere der sozialen Unterschichten am Rande waren, sondern auch das Innere der Stadt umfassten. Berühmte Schulen lagen mitten in diesen unübersichtlichen Stadträumen, ebenso wie großzügige Herrenhöfe, Herrschaftsplätze und der Landessitz Burgplatz. Die Stadtsilhouette aber wurde bestimmt durch die vielen Türme der Kirchen. Ein Stadtraum der Kontraste also war Braunschweig. Selbst die harten Einschnitte des Klassizismus und die Durchbrüche großzügig angelegter Straßenzüge des 19. Jahrhunderts hatten diesem indifferenten und spannungsreichen Eindruck einer mittelalterlich gebliebenen Stadt keine neue Übersichtlichkeit und Ordnung verschaffen können. Zu lange war die Stadt eingeschnürt innerhalb einer überdimensionierten Befestigungsanlage. Erst die Wallanlagen von Peter Joseph Krahe öffneten den Stadtraum in sein natürliches Umfeld, lösten den inneren Druck und schufen ein neues Empfinden von Stadtgestalt.

Dennoch, es gab auch Stimmen von Besuchern dieser Stadt, die gerade den morbiden Charme der lebensgefährdenden Unbewohnbarkeit als sinnstiftendes Charakteristikum Braunschweigs erhalten wissen wollten: »Hoffentlich werden die Braunschweiger nicht viele neue Häuser an die Stelle alter setzen. Wenn ihnen ihre Stadt lieb ist, thun sie es nicht. Nichts ist schöner für das Auge als Häuser, in denen man nicht um die Welt wohnen möchte. Häuser aus Fachwerk z.B., die man mit einem Streichholz gleich frontenweise abbrennen kann wie ein Feuerwerk; mit knarrenden Holzstiegen, die eine gemütliche Lebensgefahr bedeuten«, so sah der Feuilletonist und Reiseschriftsteller Ludwig Hevesi Braunschweig im Jahr 1889. Fast visionär hat er dabei den Untergang der Fachwerkstadt im Feuersturm beschrieben, der 1944 auf grauenvolle Weise Wirklichkeit werden sollte.

Der Wiederaufbau der zu großen Teilen zerstörten Stadt folgte keinen gestaltenden Normen, sondern den Zwängen der Not der Nachkriegsjahre, so dass in weiten Teilen die Brüche dieser Stadtentwicklung noch heute

Bestand haben, allenfalls notdürftig überdeckt. Wer die noch erkennbaren Spuren der Vergangenheit im Kontext der Gegenwart aufspürt, aufdeckt und genauer betrachtet, der wird dabei jenen besonderen Reiz der Stadtentwicklung Braunschweigs erkennen, der Grundlage ist, diese Stadt mit all ihren Eigenheiten und Eigentümlichkeiten bewundern und lieben zu lernen. Man lernt begreifen, warum Braunschweig keine Stadt mit einem touristischen Kuschelfaktor ist und dennoch ein stets lohnendes Ziel für Entdeckungen.

Gleichsam als »Schichtenprofil« der Geschichte, der Stadtentwicklung und bestimmender historischer Epochen sowie von Architektur und Kunst steht in einzigartiger Weise der Burgplatz, das Herz der Stadt, im Mittelpunkt der Begegnung mit Braunschweig. Er spiegelt das herrschaftliche Zentrum wider im Kontrast zum bürgerschaftlichen Zentrum am Altstadtmarkt. Der Burgplatz ist in seiner herausragenden Bedeutung Braunschweigs ernst zu nehmender Beitrag zum Weltkulturerbe der UNESCO, auch wenn dies Außenstehende partout nicht wahrhaben wollen.

Allerdings erschließt sich Braunschweig in seiner Bedeutung nicht selbstverständlich, denn es ist kein idealisierendes Postkartenmotivstädtchen. Es erscheint eher als Stadt ohne Sinn. Man muss sich daher dieses Braunschweig der Gegenwart vor dem Hintergrund seiner Vergangenheit regelrecht erarbeiten, erkämpfen und erzwingen, und zwar mit allen Sinnen, um sich schließlich ein dauerhaftes Bild der wirklichkeitsfremden Realität Braunschweigs zu erschaffen. Im Kontrast, im Widerspruch des Unvereinbaren liegt das Gleichmaß des Bestehenden, der Reiz auch der Vergangenheit, deren Metamorphose in der Gegenwart die Zukunftsfähigkeit Braunschweigs erst ermöglicht. Die Entdeckung des Fremden, das Sichtbarmachen des Unvermuteten und das Besondere im Absonderlichen werden in den Reflexzonen der Momentaufnahmen der Bilder von Walter Ackers in unvergleichlicher Weise gespiegelt und als Bild im Betrachter sichtbar. Es erfolgt dabei keine neue Sinnstiftung Braunschweigs als Stadt, die Stadtentwicklung wird ebenfalls keiner neuen Sinnhaftigkeit unterworfen und es wird nicht der Sinn des Bestehenden aufgezeigt. Vielmehr offenbart sich dem Betrachter gerade in der Unschärfe und Verfremdung scheinbarer Realität die Seele der Stadt Braunschweig. Diese aber kann sich nur sinnlich offenbaren, sie ist das Bild, das sich in Kopf und Herz entwickelt, entstehend aus einer emotionalen Begegnung mit dieser großartigen Stadt. Zu lange wurden diese Emotionen unter Sachzwängen und rationalen Entscheidungen verschüttet. Die Betrachtung der Bilder kann ein erster Weg sein, wahre Gefühle und Empfindungen freizulegen und das eigentliche Braunschweig zu entdecken. Ein lohnendes Bemühen bleibt es auf jeden Fall und sinnvoll dazu.

Dr. h.c. Gerd Biegel
Ltd. Direktor des Braunschweigischen Landesmuseums

Walter Ackers

# Stadt im Sinn. Braunschweig!
## Wahrnehmung und Reflexion der Stadt

**Märchen**
Es war ein märchenhafter Blick über die Dächer der Innenstadt. Rundum bot sich die Silhouette Brauschweigs mit ihren zahlreichen Türmen vor abendblauem Himmel. Die Namen ihrer Schutzpatrone waren mir noch ebenso unbekannt wie die Straßen und Plätze ringsum.

Wir hatten uns für eine Woche am Kohlmarkt im „Goldenen Stern“ einquartiert. Das gewaltige Haus beherrscht diesen Platz. Seine beeindruckende Fassade spielt Theater im Stil der Renaissance. Deren Perspektiven, Ordnungen und Gestalt sind selbst aus dem Theater heraus entstanden. Das „Haus zur Rose“ mit seiner originalen Renaissance-Fassade wirkt daneben geradezu winzig. Die wirtschaftliche Blüte Braunschweigs am Ende des 19. Jahrhunderts war offensichtlich von kurzer Dauer.

Mit Kindern und Koffern kletterten wir vier hohe Geschosse treppauf, um oben lässig durch eine Handnotiz zurückgewiesen zu werden –„Bin in zwei Stunden zurück“.

So konnten wir erst nach der Zweitbesteigung den wunderbaren Blick vom Balkon aus über die Stadt genießen. Selbst aus dem Toilettenfenster auf der Hofseite boten sich solch überraschende Perspektiven auf das nächtliche Panorama. Überall diese traumhafte Kontur einer mittelalterlichen Stadt. Weitere Bauten des Historismus mit Treppengiebeln, Dachreitern, Türmen und allen möglichen Architekturen bereichern die „Skyline“ von Braunschweig. Rathausturm und die Zipfelmützen der alten Hauptpost drängeln sich zwischen die alten Glockentürme. Romantik pur.

Es waren diese ersten Augen-Blicke, die uns Braunschweig nahe gebracht haben. Welche Stadt hat eine derartig schöne Stadtsilhouette? Dann die Entdeckung von Burgplatz, Markt und der verwirrenden Zahl von Rathäusern: Altstadtrathaus, Neustadtrathaus, Neues Rathaus, Technisches Rathaus. Dazu Theater, Museen und ein Schlosspark ohne Schloss und rundherum dieser unglaubliche Kranz der Wallanlagen mit der Okerumflut: Liebe auf den ersten Blick. Die Familie war überzeugt. Wenige Monate später sind wir nach Braunschweig gezogen, die Stadt im Sinn.

Das Pittoreske der mittelalterlichen Stadt ist im Laufe der Jahre zurückgetreten. Die Türme von St. Andreas und Katharinen, von Martini, Petri, Magni und Dom haben sich in das innere Bild eingebrannt. Sie sind einfach da. Immer. Orientierungsmarken im Unterbewusstsein.
Der Alltag setzt die Stadt in ein anderes Licht. Was ist brauchbar an der Stadt?

**Technik**
Als Vorortbewohner taucht man ein in die Welt der Straßen und Kreuzungen, der Halteverbote und Hinweisschilder, der Brücken, Masten und Markierungen,

der Straßenbahnen und Tiefgaragen. Großstädtische Normalität. Das beängstigende Gefühl, mit der Georg-Eckert-Straße direkt auf einer Stadtautobahn gelandet zu sein, ist der ernüchternden Erkenntnis gewichen, dass dies auch Braunschweigs Innenstadt ist. Man gewöhnt sich im Alltag an jeden Zustand, den man nicht ändern kann. Dies garantiert die Überlebensfähigkeit des Menschen. Die Braunschweiger sind überlebensfähig.

Das war die andere Seite der Stadt. Funktional, technisch, brauchbar. Auf der einen Seite die Romantik des Mittelalters und ihrer Liebhaber in späteren Zeiten, auf der anderen die ernüchternde Sachlichkeit und Ruppigkeit eines funktionalen und technischen Stadtverständnisses. Dieser Gegensatz wird offen ausgetragen, mit Brüchen und Brachen mitten in der Stadt.

Die Stadteingänge haben mich fasziniert. Rundum all diese massiven Toreinfahrten unter den Bahngleisen oder Autobahnen hindurch. An der Salzdahlumer Straße eine bedrängende Folge von Brücken – Rundbogen, Eisenträgern und Platten. An der Wolfenbüttler Straße zwei gigantische Konstruktionen, die ich mir immer als nachts hellgleißend erleuchtete Stadttore vorgestellt habe.

Es war diese Seite einer Stadt, die sich selbst auflöst und auf das Technische reduziert. Diese Orte haben ihre eigene Faszination, weil sie gleichzeitig so unzugänglich abstrakt und dennoch so physisch massiv, konkret sind.

**Stadt-Landschaft**

In einem traumhaften Sommer 1994 habe ich die Stadt und die Landschaft wie im Urlaub genossen und all diese Eindrücke durch bildhafte Umsetzungen verinnerlicht. Wenn Architekten zeichnen und malen, so wirkt das für Künstler nur anmaßend: Abbilder der Wirklichkeit? Da ist die Fotografie doch kompetenter – nicht erst das immer unzulängliche Bemühen um Präzision oder gar „Objektivität". Aber darum ging es mir nicht bei meiner Stadttour. Diese offene Landschaft hatte im Licht des Hochsommers nicht selten toskanische Züge – die Zypresse heißt hier in Braunschweig allerdings „Pappel" und wird weniger geschätzt. Es ging um die Stimmungen und ihre Wirkungen auf die eigene, innere Bilderwelt. Entdeckt habe ich hierbei das besondere Licht des Nordens, das Irdische, das sich als Umbra unter alle Farben mengt. Ein Blau, das nicht durch Umbra gebrochen ist, kann eigentlich nicht von hier sein.

So entstanden großformatige Ölpastelle, mit Terpentin und Lappen, mit Kreiden, Farb- und Bleistiften gemalt und gezeichnet. So entdeckte ich Orte wie den Schöppenstedter Turm – dreidimensionale Collagen aus Architektur und Natur, aus Geschichte und frühen Industriebauten. Derartige „Stillleben" finden sich überall in der Region.

Aus dieser besessenen Malerei entstand damals spontan die erste Ausstellung mit dem Titel:

„Stadt im Sinn. Braunschweig“ im hiesigen Staatstheater. Untertitel: „Studien und Ansichten.“ Es war ein erstes, emotionales Bekenntnis zu meiner Stadt. Mit meinen Bildern hatte ich sie für mich in Besitz genommen.

Das Bild „LAST MAN“ zeigte eine jener Stadteinfahrten und Brückenschläge, die Braunschweig vom Land trennen, die Stadteinfahrt an der Wolfenbüttler Straße. Ein kurzer Text ergänzte die Darstellung, die für mich mehr als alle anderen das Bild von Braunschweig charakterisiert:

„Eine Aussage auf dem Weg in die Stadt. LAST MAN. Durch Bewegung und Perspektive verbinden sich die Schriftzeichen und bedeuten auf ihre Weise die Stadt und ihre besondere Geschichte. Maschinenbau. Eisenbahn. Motoren. MAN. Lastwagen. Braunschweig – made by men. Ein brutaler Ort – aber mit unglaublich physischer Aussage. Melancholisch. Soviel Kraft werden wir nie wieder haben. Wir arbeiten weiter an unserer Unsichtbarkeit. Wir verflüchtigen in den Netzen.“

Von nun an war ich in Braunschweig zu Hause. Ich sah die Stadt mit anderen Augen: Die Härte und Spröde, gerade im Wilhelminischen Ring und an den Stadträndern bilden ihre eigene Ästhetik und Atmosphäre. Über viele Entwürfe loteten wir die Spielräume aus. Große Industriebrachen rund um die Stadt waren eine Herausforderung für meine Studenten, neue Vorstellungen zu entwickeln. Ausbesserungswerk und Bahnflächen, Wilke Werke und Westbahnhof, Ringgleis und Jutefabrik boten Spielraum für Entwicklungen. So lernte ich die Stadt Braunschweig und ihre Zwischenräume bestens kennen.

**Zurück in die Stadt**

Der unsichtbare, aber allzeit präsente Fokus der Region ist Braunschweigs Innenstadt. Mit der Gewissheit, hier immer kulturell Halt zu finden, sich orientieren zu können, lässt es sich auch gut in einem der umliegenden Dörfer und Siedlungen leben – die Stadt im Sinn.

Dennoch, das Einfamilienhaus am Stadtrand ist nur eine Übergangslösung. Wenn die Kinder erwachsen sind, werden Haus und Garten immer größer und die Entfernungen zur Stadt wachsen merkwürdigerweise auch. Jedenfalls für uns. So empfinden wir es als großes Glück, heute ganz nahe der Innenstadt leben zu können. Hochschule und Rathaus, Bahnhof und Theater, Geschäfte und Kinos – die Stadt fängt jetzt vor der Haustür an.

Das verändert die Wahrnehmung. Die merkwürdige Dialektik von Romantik und Technik erweist sich aus der Nähe und von innen gesehen als konkurrierendes Nebeneinander. Man spürt die Probleme des Wiederaufbaus, den ideologischen Kampf zwischen Moderne und Tradition. Man hat sich die Stadt geteilt. Hier die Inseln für die Geschichte. Dort die Flüsse für den

Verkehr. Hier das Paradies der Fußgänger, dort die freie Fahrt für die Autofahrer. Die Straßenbahn hat nachgerüstet. Beide Positionen haben ihre eigene sehnsuchtsvolle Orientierung. Die Romantik sucht in alten Bildern ihre Befriedigung und weist in die Vergangenheit. Die tatsächliche Geschichte tritt hierbei in den Hintergrund und wird allenfalls selbst zum Teil einer Inszenierung. Braunschweig ist voller derartiger Kulissen – von besten Bühnenbildnern exzellent inszeniert.

Die Technik und ihr funktionalistisches Stadtmodell möchte umgekehrt vor allem in die Zukunft weisen oder besser: diese vorwegnehmen. Die Erwartung besserer Verhältnisse wird hierüber ständig gepflegt – und Zukunft auf Konzeptionen eingeengt. Braunschweig ist durchdrungen von funktionalistischer Konzeption – von guten Planern entwickelt und mit großem Aufwand definitiv realisiert.

Gerade der hohe Aufwand ist es, der die Zukunft auf einen schmalen Korridor einengt. Der gigantische Ausbau von Bohlweg und Georg-Eckert-Straße der 70er Jahre ist nur durch einen noch größeren Kraftakt heute revidierbar.

Beide Formen stehen oft merkwürdig isoliert im Raume – nebeneinander, unverbindlich, zufällig. Sie ergänzen sich nicht. Das Konzept der Inseln – ob Traditionsinseln oder funktionale Zonierung – verhindert die Bildung höherer Ordnungen.

Geschichte und Zukunft müssen jedoch Raum und Ausdruck in der Gegenwart finden – als gebrauchstüchtiges Altes und geschichtstaugliches Neues. Beides muss sich in der Gegenwart bewähren, aber über den eigenen Zeitraum hinausragen. Das zumindest entspricht meinen Thesen zur Stadt.

Die oben beschriebenen Brüche und Brachen, die Zäune und Zäsuren in der Stadtmitte sind tatsächlich nur als Stationen eines Betriebsablaufs nachvollziehbar, der auf eine zügige Geschäftsabwicklung ausgerichtet ist. Zufahrt. Abstellen des Fahrzeugs. Einkaufen. Abfahrt. Die hierzu erdachten Räume entwickeln keine eigene, positiv zu verstehende Ästhetik und Identität. Sie sind eigentlich „unzugänglich“ und bieten den Charme von Abstellräumen.

Das Leben in der Stadt sucht sich andere Orte. Die Hässlichkeiten übersieht man mit der Zeit und meidet sie. Bestimmte Räume sind tabu.

Der Alltag richtet sich ein zwischen Geschichte und Technik. Kleine Blumenläden oder Straßencafés, Buchläden und Antiquariat, Schmuckgeschäfte oder Gaststätte, Friseur oder Arzt, Kindergarten oder Lebensmittel – alles findet sich in der Innenstadt. Aber nicht im Zentrum, sondern eher in den Randlagen, dort wo eine stabile Wohnbevölkerung für eine beständige Nachfrage sorgt. Das Magniviertel wird deshalb so geliebt, auch

wenn die lebendige Mischung von Wohnen und Geschäften teilweise durch Gastronomie dominiert wird. Das Leben auf Straßen und Plätzen ist aktiv, dicht. Man arrangiert sich zwischen Stühlen und Anlieferung, Boulespielern und Radfahrern, parkenden Autos und Politessen.

Wenn Geschichte und Alltag sich so lebenstüchtig zeigen und eine Verbindung eingehen wie hier, wo Straßen und Plätze vielfältig genutzt werden, so entsteht städtisches Leben. Dies gelingt auch mit Hauptverkehrsstraßen. Beispiele gibt es anderenorts genug. Sie müssen nur den unterschiedlichen Ansprüchen Raum und Gestalt geben. Der Raum ist das Maß für unsere Ansprüche.

Ein besonderes Beispiel ist die Altstadt mit ihrem Markt: Raum, Geschichte, Gebrauch und Gestalt.
Der samstägliche Wochenmarkt verbindet noch mit dem Mittelalter. Er ist der bürgerliche Mittelpunkt der Stadt. Der herrschaftliche Mittelpunkt ist der Burgplatz – auch in seiner rekonstruierenden Inszenierung des 19. Jahrhunderts ein Ort, der durch Dom und Landesmuseum, durch Feste und Veranstaltungen die ganze Stadt zusammenbindet.

Gestaltung und Technik: Die Gegensätze sind nur solange unvereinbar, wie wir sie als solche betrachten. Erst die Idee von perfektionierten Betriebsabläufen lässt die vielen übrigen Lebensvorgänge in der Stadt als Störung empfinden – sie sind letztlich nicht planbar.

So bleibt die funktional organisierte Stadt eine Utopie, deren Mangel buchstäblich auf der Straße liegt. Kein Bereich der Innenstadt verkörpert so sehr eine derartige Stadtauffassung wie das Gebiet rund um Bohlweg und Schlosspark. Wir haben uns an sein Erscheinungsbild gewöhnt. Bahnhof Bohlweg. Fast alle Vorgänge sind isoliert und konkurrieren. Ihre Beziehungen zueinander sind auf ein Minimum reduziert, um „Reibungslosigkeit“ zu sichern. Das Wettrennen um Zeitvorteile wird im Raum zu einer harten Choreographie. Aus rücksichtsvoller Begegnung wird deshalb häufig aggressive Gegnerschaft. Hier am Bohlweg ist Braunschweig am stärksten Großstadt. Über 100.000 Passanten durchqueren diesen Raum. Welchen Eindruck hinterlassen wir hier?

Diese kritischen Thesen sollen den Verkehr nicht weg idealisieren. Im Gegenteil. Wir dürfen ihn nur nicht als „Verkehrsbelastung“ empfinden. Er bildet das Potenzial für städtisches Leben. Der Bohlweg muss auch weiterhin Schnittstelle der ganzen Region sein.

Aber der gesamte Raum sollte eine andere Atmosphäre entwickeln – weniger Technik und mehr Ästhetik, weniger Geschwindigkeit und mehr Aufenthalt, weniger Vorschrift und mehr Zugeständnis, weniger Grenzen und mehr Verbindung. Aus dem harten Wettkampf könnte mehr ein Spiel werden. Statt Durchsetzung und Rücksichtslosigkeit einzutrainieren, muss eine andere Gestaltung eher die Prinzipien der Rücksichtnahme nahe legen.

Die Einstellungen ändern sich bereits. Zwischen Ritterbrunnen und Bohlweg, auf der kleinen Halbinsel vor dem traditionellen früheren Café Tolle hat sich ein ermutigendes großstädtisches Flair eingestellt – über hundert Sitzplätzen im Freien, auch spät abends noch belebt, wenn die Fußgängerzonen längst verwaist sind. Wer hätte geglaubt, dass selbst über 30.000 Fahrzeuge pro Tag noch straßencafétauglich sind? Gegen alle Planervorstellungen von der Trennung der Systeme: Die Straßen der Innenstadt-Tangenten entwickeln sich mehr und mehr zu innerstädtischen Magistralen mit großstädtischem Leben. Man will sehen und gesehen werden. Das Auto gehört dazu. Der Verkehr lässt sich nicht auf Dauer von der Stadt trennen. Stadt entsteht dort, wo Verkehr ist. Man muss ihr nur den Platz dazu einräumen. Mit dem Cinemaxx hat so die Lange Straße ein Gesicht bekommen, das des nachts leuchtet. Tagsüber spiegelt sich die Petrikirche darin.

**Vom Foto zu neuen Ansichten**

Die mit 100.000 Passanten „höchste Einschaltquote“ der Region verpflichtet zu einem Programm, das positiv stimmt.
Was wollen wir denn der Region bieten? Welches Gesicht zeigt Braunschweig hier?

Die Härte und Hässlichkeit vieler Situationen rund um den Bohlweg habe ich in Hunderten von Fotos festgehalten. Zwischen Schlosspassage und Steinwegpassage, an Bohlweg und Georg-Eckert-Straße, Damm und Kattreppeln lassen sich Szenerien entdecken, die unmittelbar den Eindruck amerikanischer Slums erwecken – Bronx in Braunschweig. Es war eine erste Idee, hieraus eine kleine Ausstellung und Dokumentation zu machen. Doch die Fülle dieser negativen Aussagen war wenig ermutigend. Wer will das schon sehen? Öffnet das den Blick oder führt es nicht zum Gegenteil – der Abwendung und dem Verschließen der Augen?

So habe ich begonnen, mit den Bildern zu spielen, sie zu bearbeiten und verfremden. Was vor neun Jahren noch mit Kreiden und Farben zu Papier gebracht wurde, um Ansichten mit eigener Ästhetik auszudrücken, konnte nun durch die digitalen Möglichkeiten erweitert werden. Zwar fehlte der Geruch des Terpentins und die Farbe an den Händen, es fehlte die Körperlichkeit des Malens – aber die Bandbreite des Ausdrucks wuchs. So entstanden Abstraktionen und Verdichtungen, Übersteigerungen in Farbe oder Form, ausschnitthafte Betonung von Details oder absichtsvolle Unschärfen.
Dieser Prozess brachte mich zu neuen Ansichten. Hinsehen. Die Dinge als „wahr nehmen“. Stehen bleiben, bedenken und „verstehen“. So lassen sich leere Häuser mitten in der Stadt entdecken. Lebt hier noch jemand? Hinter dem gewohnten Bild alter Fassaden halten sich leere Kartons oder Warenlager versteckt. Die Stadt wird öder. Dafür tritt um so häufiger der Mensch als Puppe in den Einkaufsstraßen auf. Hinter Glas sind sie die neuen

Innenstadtbewohner und scheinen die Menschen aus den Obergeschossen zu verdrängen. Selbst diese Art von Faksimile scheint inzwischen gefährdet. Immer öfter wird die Puppe durch Pappe ersetzt. Ein einfaches, bundesweit eingesetztes Plakat des Konzerns ist billiger. Das globale Schaufenster. Einsparziel erreicht.

Die Stadtbeobachtung wird zur Obsession. Nächtliche Spaziergänge zeigen nicht nur die Leere von Damm und Schlosspassage. Unheimliche Orte, die man lieber meidet. Oder andererseits die Türme von St. Andreas, Katharinen oder Dom, die in der Lichtflut der Strahler wie Leuchttürme über der Stadt wirken.
Die Hervorhebung der Kirchen betont ein Stadtbild, das wir immer wieder gerne sehen, das uns Stabilität zu geben scheint. Aber diese Gewissheit trügt. Wie lange bleiben sie uns erhalten? Werden sie ihre Rolle als Mittelpunkte der Gemeinwesen weiter spielen, wenn immer weniger Menschen diese mit Leben und Andacht füllen? Es ist bedrückend, wie der Verkehr St. Katharina einhüllt, wie respektlos dicht die Straßenbahnen am Westportal entlang fahren.

Deshalb sind all diese historischen Merkmale, die schon tausendfach fotografiert, gedruckt, verbreitet sind, soweit im Bild aufgelöst und abstrahiert, dass sie oft nicht mehr zu erkennen sind. Als Träger der Identität Braunschweigs sind sie überstrapaziert. Wir können uns nicht auf ihrer Geschichte ausruhen.

Nur durch eigene innere Bilder wird ein ortskundiger Betrachter die Kirchen identifizieren. Im Dunkeln aus der Bewegung heraus fotografiert und farblich verfremdet, wird aus den Türmen der Katharinen-Kirche ein Bild, das für sich steht – verwehte Farbschleier.

Auch andere Orte zeigen nachts im künstlichen Licht eine unerwartete Präsenz. Das Portal des Landschaftlichen Hauses – dem früheren Sitz des Braunschweigischen Landtags und heutigen Sitz des Amtsgerichts – rückt wie ein Bühnenbild in das ruhige Dunkel des Platzes an der Martinikirche. Der Zuschauerraum ist leer. Die Szene zeigt klassizistische Strenge. Breite Stufen bilden das Podest des Portikus mit mächtigen Säulen in ionischer Ausbildung, in Symmetrie und Proportion den griechischen Vorbildern folgend. Diese proportionale Gliederung wird im Detail wie im Ganzen spürbar – eine göttliche Ordnung, abgeleitet aus der menschlichen Gestalt.

Ich fotografiere eine halbe Sekunde aus freier Hand, mehrfach. Bewege die Kamera horizontal. Suche Ausschnitte. Im Display der Digitalkamera ist kaum etwas zu sehen. Innere Bildvorstellungen führen zu weiteren Experimenten. Einige Bilder scheinen sich fast aufzulösen. Die starke Bewegung zeichnet alles weich.
Die Architektur löst sich auf. Doch das Sujet bleibt spürbar. Der Bildraum behält Tiefe. Die eigene Vorstellungskraft wird gefordert.

Die Unschärfe ist ein Mittel, schärfer zu sehen – ein merkwürdiges Paradox. Aus der Malerei, der Fotografie, der Werbung und dem Film ist uns diese Ausdrucksform längst geläufig. Von Caspar David Friedrich bis Gerhard Richter – die Auflösung der Form, die absichtsvolle Unschärfe ist ein Mittel der Ästhetik, ob als Sfumato in der Malerei oder als Bewegungsunschärfe in der Fotografie. Hierüber schreibt Wolfgang Ullrich in „Die Geschichte der Unschärfe", in der ich auch folgende erleuchtenden Sätze von J. W. Goethe finde, die er seinen Wilhelm Meister sprechen lässt: „Sooft ich durch eine Brille sehe, bin ich ein anderer Mensch und gefalle mir selbst nicht; ich sehe mehr, als ich sehen sollte, die schärfer gesehene Welt harmoniert nicht mit meinem Innern, und ich lege die Gläser geschwind wieder weg, wenn meine Neugierde, wie dieses oder jenes in der Ferne beschaffen sein möchte, befriedigt ist".

**Von der Ansicht zum Bild**

Der scharfe Blick der Fotografie führt zu ernüchternden Erkenntnissen. Wo liegt der Sinn einer Stadt? Bilder vom Bohlweg geben dazu keine Antwort. Er ist einfach so. Aber auch die pittoresken Stadtansichten mit der fantastischen Silhouette bleiben offen. Sie deuten vor allem in die Vergangenheit. Sie sind uns durch den Zufall der Geschichte überlassen. Ob sie uns mehr bedeuten als die heruntergekommenen Geschäftszonen von Damm und Bohlweg, die sich ja höchster Nachfrage erfreuen, müssen wir selbst entscheiden. „Die schärfer gesehene Welt harmoniert nicht mit meinem Innern". Aus diesem Grunde verfremde ich die Hässlichkeiten, ästhetisiere sie, damit sie ihre Trivialität verlieren. Den Bildern wird im doppelten Sinne ihre Schärfe genommen. So gewinnt auch die Leere in der Stadt eigene Bildreize. Die Interpretation soll offen bleiben.

In der späteren Bildbearbeitung werden einzelne, ausgewählte Fotos immer weiter verändert. Aus unzähligen Varianten wird ein Ergebnis herausgefiltert, das mit den inneren Ansichten übereinstimmt, das eigene Bildkraft beweist. Vieles entfaltet sich aus der Lust am Bild, aus der Freude an der Gestaltung und aus dem Zufall des Experiments. So entstehen ganz unterschiedliche Bilder von Braunschweig.

Die Vielfalt der Ausdrucksformen entspricht der Vielfalt der Themen. Diese ist unbegrenzt. Darin liegt der eigentliche städtische Reichtum: Die Vielfalt der Ansichten.

Der offene Austausch hierüber trägt die Stadt, lässt sie aus sich heraus wachsen: eine besondere Form der „FOTO SINN THESE".

Prof. Walter Ackers
Architekt und Stadtplaner,
Institut für Städtebau & Landschaftsplanung, TU Braunschweig

Thomas Sieverts

# Funktionssysteme als Maker und Breaker der Stadt
## Ausbruch, Vereinzelung und Wiedereinfügung in den Stadtraum

**Die Tendenz der Großsysteme zu sich selbst isolierender Eigengesetzlichkeit**

Man braucht nicht Niclas Luhmann zu lesen, sondern nur wache Augen und etwas Sensibilität, um zu erkennen: Die Stadt der Gegenwart ist – wie die Gesellschaft – geprägt von großen, von einander isolierten und gegeneinander rücksichtslosen Systemen. Autobahnen und Großinstitutionen, Leitungsnetze und Shopping-Center, „anbaufreie" Hauptstraßen und abweisende Bürobauten beherrschen das Bild. Diese Systeme entwickeln ein Eigenleben und nehmen sich gegenseitig nur widerwillig zur Kenntnis. Sie haben die Tendenz, sich immer weiter zu differenzieren und zu spezialisieren und dabei eigene Regeln und Normen zu entwickeln. Sie bilden eigene Macht- und Verwaltungsstrukturen und formen auch kulturelle Eigenwelten aus, die sich aus dem Stadtzusammenhang lösen.

Schon im Mittelalter gab es zwar stadtunverträgliche Funktionen, die ihren Platz vor der Stadt hatten. Der Prozess der Ablösung der Funktionssysteme aus dem Stadtzusammenhang hat aber erst in großem Umfang eingesetzt nach dem Fall von Wall und Graben und sich stark beschleunigt und verstärkt mit der Industrialisierung. Es begann mit der Eisenbahn, die in ihrer brutalen Rücksichtslosigkeit im Umgang mit bestehenden Stadtstrukturen immer noch als Prototyp eines technischen Großsystems gelten kann, dessen Charakter als Maker (Industriestadt) und Breaker (Alte Stadt) offensichtlich ist.

Vergleichbare Züge können wir dann auch z.B. an der einseitig leistungssteigernden Ausdifferenzierung der Straßensysteme beobachten, bis zum Autismus der Autobahn zwischen Lärmschutzwänden.
Aber nicht nur die netzförmige Infrastruktur, auch die Produktion, z.B. bei der Entwicklung des Gewerbes vom Handwerk zur Großindustrie, des Handels in seiner Entwicklung vom Wochenmarkt über das Warenhaus bis zum Shopping-Center, die Landwirtschaft vom dörflich integrierten Bauernhof zur ausgelagerten, industrialisierten Landwirtschaft, die Schule von der Klosterschule zum Universitätscampus und die Medizin von der Landarztpraxis zum Großklinikum erweisen sich als autonome Systeme. Selbst das Wohnen in seiner Entwicklung vom Stadthaus bis zur Ausbildung eigener homogener Großsiedlungen zeigt einen vergleichbaren Charakter. Immer geht es bei dieser Ablösung von Funktionssystemen aus dem städtischen Zusammenhang um arbeitsteilige, leistungssteigernde Differenzierungen, die aber für ihr Zusammenwirken des systemaren räumlichen Zusammenhalts bedürfen. Dieser sprengt mit seinem wachsenden Platzbedarf und Einzugsgebieten das Gefüge der Alten Stadt. Solche Art Systeme bilden heute weite Bereiche der „Zwischenstadt", wie ich die Siedlungsstrukturen genannt habe, die sich im Umland der Städte gebildet haben und bei denen kaum zu entscheiden ist, ob sie nun „Land" oder „Stadt" sind.

Gleichzeitig aber geht es nicht nur um das Entstehen

neuer Raumstrukturen, sondern auch um das Ausbilden von Eigennormen, wie z.B. die Spreizung der Toleranzen vom reinen Wohngebiet bis zum Industriegebiet und des Ausschlusses von bestimmten, das System störenden Nutzungen. Diese Eigenarten der Systeme sind vielleicht etwas zu mildern, aber sie gehören zum Kern ihres Wesens und sie sind der Preis, den eine Industriegesellschaft (und ihre Nachfolger) für ihren Reichtum und ihre differenzierte Leistungsfähigkeit bezahlen muss.

Die verschiedenen Systeme haben ja auch je ihre eigene Schönheit, und ihre Auswirkungen auf die Alte Stadt sind durchaus ambivalent: Der Auszug der gefügesprengenden Systeme aus der Alten Stadt hat einerseits zunächst überhaupt erst deren Konservierung bis heute ermöglicht, andererseits hat dieser Auszug das Umland im Verlauf der Suburbanisierung tiefgreifend verändert, bis zum gegenwärtigen Zustand einer Emanzipierung des verstädterten Umlands von der Mutterstadt: Das Umland entwickelt eigene Zentralitäten und baut funktionale Wechselwirkungen mit der Kernstadt auf. Im Verlaufe dieser Wechselwirkung wird aber auch die Alte Stadt von den autonomen Systemen „heimgesucht" und erhält damit gewisse Züge von Zwischenstadt.

## Die Alte Stadt und ihr Verhältnis zu den Funktionssystemen

Der Einbruch neuer, sich isolierender Großsysteme in das Gefüge der Alten Stadt setzte in großem Stil Ende der fünfziger Jahre ein, mit einem Höhepunkt in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren, unterstützt durch öffentlich geförderte, dem Zwecke der Systemausbreitung dienenden Flächensanierungen. Die Spezialisierung des Verkehrsnetzes führte z.B. auf der einen Seite zur Ausbildung von Hochleistungsstraßen nur für Autos, mit stark verringerten Querungsmöglichkeiten für Fußgänger, auf der anderen Seite zur Ausbildung autofreier Fußgängerzonen, die damit auch etwas einseitig Steriles bekommen.
Die Spezialisierung der Nutzungen trennte die Gebäudetypen nach Funktionen und Bereichen, dabei wurde die Alte Stadt auf Traditionsinseln verbannt.
Beides schwächte die „spannende" Lebendigkeit der Stadt. Mitte der siebziger Jahre setzte dann die Gegenbewegung ein und bescherte den Alten Städten, unterstützt mit viel öffentlichem Geld, eine große konservierende Stadtreparatur und eine privilegierte Sonderstellung. Die Erhaltung der Alten Stadt ist eine große europäische Erfolgsgeschichte.

Denn so konnten sich die Altstädte für längere Zeit ihre „Ungleichzeitigkeit" im Gefüge der Gesamtstadt und der Stadtregion erhalten: Mit starker öffentlicher Unterstützung konnten sie eine Zentralstellung für die wichtigsten Stadtfunktionen in Politik, Handel und Kultur verteidigen. Die Alten Städte und ihre Kerne dienten gerade in Deutschland als das Europäische Modell einer vorbildlichen Stadtentwicklung.

Die Zeit der privilegierten Sonderstellung ist spätestens seit der europäischen Wende um 1990 sehr infrage gestellt: Mit der Entwicklung der Region als Gesamtstandort und der Auslagerung wichtiger Zentralfunktionen in das Umland, sind die Alten Städte mit ihren Kernen nur noch ein Stadtteil unter anderen Stadtteilen, freilich ganz besondere, weil – einmal zerstört – unersetzlich. Auch fehlt oft das öffentliche Geld, die Privilegien der Alten Stadt gegenüber dem Umland weiter zu subventionieren, und es schwindet die politische Bereitschaft, einen ökonomischen Schutzzaun um die Alten Städte zu ziehen.

Die Alten Städte mit ihren vorindustriellen Kernen und den dichten Strukturen des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts müssen sich auf diesen Zustand einer stark relativierten Bedeutung einstellen. Dies wird nicht nur in den Neuen Bundesländern zutreffen, wo sie nie eine privilegierte Stellung hatten, sondern im Gegenteil systematisch vernachlässigt wurden, sondern auch in den Alten Bundesländern. Das bedeutet, dass sie verstärkt mit dem Umland, und d.h. mit der Zwischenstadt, in Konkurrenz um Arbeitsplätze, Einwohner und Handel treten müssen. Das wird Folgen haben: Die Nachfrage nach ruhigen, bodennahen Wohnformen mit Gärten wird die Alten Städte z.B. dazu zwingen, die geliebten Blockstrukturen zu verlassen und städtische Wohnquartiere niedrigerer Dichte anzubieten. Im Konkurrenzkampf um den Handel werden die Städte sich auch die ungeliebten Shopping-Center, die man sich mit Verboten und Beschränkungen nicht länger vom Leibe halten kann, in ihre Stadtstrukturen einverleiben müssen. Auch im Angebot besonderer Freiflächen und Parks werden die Alten Städte mit dem Umland konkurrieren müssen.

All diese Tendenzen können zu einem Verlust an gestalterischer Differenz und an Kontrast zwischen Alter Stadt und Zwischenstadt führen, mit einer Tendenz zu städtebaulicher Nivellierung und Entropie, wenn nicht stadtstrukturell und stadtgestalterisch gegengesteuert wird: Jetzt muss sich zeigen, wie viel Kraft in den alten europäischen Städten noch steckt, auch in dieser neuen Geschichtsepoche ihre Eigenart zu bewahren und auszubauen, ohne sich ausschließlich auf ihre überlieferte Erscheinungsform zu verlassen.

### Die Notwendigkeit einer neuen Urbanisierung

Ein wichtiger Wesenszug der Europäischen Stadt besteht in der funktionalen, vor allem aber gestalterischen und kulturellen Integration der städtischen Systeme des Transports, des Arbeitens, der Religion, der Bildung und des Wohnens in das Stadtgefüge. In der alten, kompakten, zunächst durch Wall und Graben, später durch eine noch kaum entwickelte Transporttechnik zusammengezwungenen Stadt, dienten fast alle Elemente mehreren Aufgaben, gehörten mindestens zwei gesellschaftlichen Sphären an. So war die Arkade zugleich Ausstellungs- und Arbeitsbereich der dahinterliegenden Werkstätten

und Bestandteil des öffentlichen Raums, der selbst wieder zugleich Transport-, Arbeits- und Versammlungsort war. Die Kathedrale war zugleich Gotteshaus und – mit ihren zahlreichen Seitenkapellen – Klubraum und Schatzkammer der Zünfte und Gilden. Die Fassade der Aristokratenhäuser war zugleich Schutz des Hauses und Schmuckwand des Marktplatzes. Die Beispiele ließen sich verlängern, weil sie einen Wesenszug der alten europäischen Stadt treffen.

Die Integration der Systeme durch Mehrfachnutzung und Mehrfachcodierung jeder einzelnen Funktion in das Stadtgefüge verlor sich, wie oben skizziert, mit der autonomen Entwicklung und Selbstisolierung der städtischen Teilsysteme im Zuge ihrer Differenzierung, Spezialisierung und Leistungssteigerung. Diese Tendenz wurde mit der Ideologie des Funktionalismus in der modernen Architektur geadelt und zur Tugend erhoben. Zuerst – wie skizziert – das Umland prägend, setzten sich die isolierten Systeme spätestens nach dem Wiederaufbau auch in den alten Innenstädten durch; freilich verlangsamt in der Epoche des neuen Historismus von 1975 bis 1990 und jetzt wieder, besonders im Handel, mit unverminderter Macht.

So, wie die Integration der Systeme in Wirtschaft und Gesellschaft eine politische Großaufgabe ist, so ist es jetzt historisch an der Zeit für eine neue Epoche der Urbanisierung im Sinne einer Wiedereinfügung der Systeme in die Lebenswelt. Diese Maxime gilt natürlich auch in der Zwischenstadt, aber besonders interessant ist sie im Kontext der alten europäischen Stadt, weil es um die Überprüfung und Weiterentwicklung ihrer alten strukturbestimmenden Regeln geht. In dieser vor uns liegenden Epoche geht es nicht nur um die integrierte Einfügung neuer Systeme, sondern auch um die Bewältigung der aus der Nachkriegszeit stammenden Probleme, ja, noch weiter zurück, auch der Folgen des Eisenbahn- und Industriezeitalters. Die historisch anstehende Erneuerung der großen Infrastruktur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts eröffnet hier große Handlungsfelder. Für viele Integrationsaufgaben stellt die alte europäische Stadt einen reichen, in Jahrhunderten von Versuch und Irrtum erhärteten Schatz an Regeln bereit, für andere Aufgaben müssen neue Methoden entwickelt werden.

## Die Methoden der Einfügung von Systemen in den Stadtzusammenhang

Wesentliche Mittel und Methoden der Integration von Systemen in das Stadtgefüge sind:

- Die Mehrfachcodierungen, die unterschiedliche Lesarten erlauben,
- die Überlagerung und Durchdringung unterschiedlicher Funktionen, z.T. auch mit Hilfe zeitlicher Regelungen und
- die Schaffung von Übergangsräumen, die zwischen zur Selbstisolierung neigenden Systemen und der Lebenswelt vermitteln.

Diese Mittel und Methoden sind häufig nur analytisch-begrifflich zu trennen, in der Praxis werden sie meist untereinander kombiniert und gehen ineinander über.

*Mehrfachcodierungen*
Die an der Alten Stadt veranschaulichten Beispiele können sinngemäß auch auf das zeitgenössische Stadtgefüge übertragen werden. So kann zum Beispiel über die Wahl des Materials, wie etwa Ziegel in einer norddeutschen Stadt, ein Systemelement als in der historischen Tradition stehend gelesen werden und in seiner Geometrie einen Beitrag zur Kontinuität des öffentlichen Raums leisten. Die reflektierte Stellung und herausragende Höhe eines Systemelements (z.B. eines Fernsehturms) kann als Orientierungspunkt gelesen werden. Über eine öffentlich nutzbare Sockelzone kann eine ansonsten isolierte Großinstitution (z.B. Großverwaltung) einen Beitrag zum Straßenleben leisten.

*Überlagerungen und Durchdringungen*
Das letzte Beispiel kann auch unter „Überlagerung und Durchdringung" gezählt werden: Es geht um das Gegenteil von Funktionstrennung, nämlich um Funktionsüberlagerungen im gleichen Raum. Fußgänger, Radfahrer und Autofahrer z.B. werden nicht strikt auf stark räumlich getrennte Trassen verwiesen, sondern teilen die gleiche Trasse – Kreuzungen werden über zeitliche Ordnungen gelöst. Schulen, zumindest Pausenhallen und Aula, werden nach Schulschluss der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Großinstitutionen bieten Eingangshallen, die auch von der Öffentlichkeit genutzt werden.

*Schaffung von Übergangsräumen*
Das zuletzt genannte Beispiel wiederum veranschaulicht auch einen Übergangsraum: es geht um die ästhetische und lebensweltliche Anschlussfähigkeit von im Prinzip auf Grund ihres technischen bzw. funktionalen Charakters nicht integrierbaren Systemen. Übergangsräume gehören dann immer zu beiden Welten – der Systemwelt und der Lebenswelt – zwischen denen sie vermitteln. (Der Begriff des Übergangsraums stammt aus der Ethnographie und kennzeichnet virtuelle Räume für den ritualisierten Übergang von z.B. einer Lebensphase in eine andere Lebensphase – einen anderen Zustand. Den Begriff verdanke ich einem Hinweis von Elisabeth Heidenreich.) Übergangsräume sind wohldefinierte Zwischenräume, die zwischen zwei Welten vermitteln: räumlich, im Verhalten, in der Symbolik. Sie gehören jeweils beiden Welten an, sind sozusagen doppelt codiert und damit ambivalent lesbar. Übergangsräume sind komplexer Natur und können auch scheinbar gegensätzliche Eigenschaften miteinander verbinden. Sie sind die Widersacher eines Denkens im „Schwarz-Weiß" sich gegenseitig ausschließender Kategorien. Übergangsräume des „Sowohl-als-auch" gibt es in allen Maßstäben. Sie sind in unserer Welt verselbständigter Funktionssysteme besonders notwendig. Übergangsräume sind zum Beispiel notwendig für die Transformation des Hochgeschwindig-

keitsverkehrs auf Autobahnen auf die Verhaltensweisen und Geschwindigkeiten der Stadtstraßennetze. Auch hochspezialisierte, für die Allgemeinheit nur begrenzt zugängliche Institutionen brauchen Übergangsräume, in denen „Lebenswelt“ in „Spezialistenwelt“ und umgekehrt transformiert wird. Übergangsräume sind auch zwischen den technischen Fließräumen z.B. der Wasserleitungen und der Lebenswelt, z.B. als Baderäume, Küchen etc. nötig.
Auch die Vermittlung vom öffentlichen Raum der Straßen und Plätze in die Gebäude sollte durch Übergangsräume kultiviert werden: Plastische Fassaden mit Türen und Fenstern, Vorgärten und Toren bilden Übergangsräume. Der Charakter von Fassaden als Übergangsraum zeigt sich z.B. in der Art der Öffnungen: gibt es so etwas wie eine "Verzahnung" zwischen dem Inneren und dem Außenraum der Straße durch die Eingangsgestaltung und die Art der Fenster oder weist etwa eine glatte, spiegelnde Fläche jeden Kontakt, jeden Blick ab? Bilden die Öffnungen mit ihren Laibungen selber kleine Räume, kann man diese Fensteröffnungen selber öffnen und mit seinem Körper und seinen Blicken einen Übergang herstellen oder bleibt jeder entweder auf das Innere oder das Äußere verwiesen? Ist der Übergang zwischen Straßen- und Platzfläche und Fassade einladend oder abweisend? Gibt es einen Vorgarten als Übergangsraum oder Blickmöglichkeiten in das Erdgeschoss? Gibt es vielleicht sogar eine Sitzbank, eine Sitzstufe oder nur abweisende Gitter und Blenden?

An den Beispielen wird deutlich: die Kunst der Übergangsräume wird heute im Allgemeinen vernachlässigt und nicht nur das: Systeme scheinen stolz darauf zu sein, sich in ihrer „glänzenden Isolierung" darzustellen, die eher im Wortsinne ein „abstoßendes“ Imponiergehabe an den Tag legen als eine einladende Geste der Einfügung in ein übergeordnet Ganzes.
Voraussetzung für Mehrfachkodierung, Überlagerung und Übergangsräume ist ein gewisser "Spielraum" innerhalb der verschiedenen Systeme. Ein Spielraum, der überhaupt erst eine Integrationsmöglichkeit und eine gewisse Offenheit gegenüber der Lebenswelt bietet. Alle funktional zu eng geschnittenen Systeme, ohne Redundanz und „freie Valenzen“ tendieren zur „Splendid Isolation“.

## Für ein „Sowohl-als-auch“: Komplexe Wahr-Nehmung als Voraussetzung einer neuen Stadtkultur

Eingangs wurde festgestellt, dass es eigentlich nur wacher Augen und einer gewissen Sensibilität bedarf, um die analysierten Missstände wahrzunehmen und Handlungsbedarf zu erkennen. Offensichtlich fehlt es aber an wachen Augen und Sensibilität. Deswegen ist ebenso offensichtlich die Ästhetik als Kunst der sensibilisierten emotionalen Wahrnehmung eine Grundvoraussetzung für Handeln: Ästhetik ist eine funktionale Schlüsselgröße!
Ein Zweig der zeitgenössischen Philosophie (z.B. Wolfgang Welsch) unterscheidet zwischen Anästhetik als eine Art

der „anästhesierten“, quasi bewusstlosen Wahrnehmung und einer ästhetischen Wahrnehmung mit wachem konzentriertem Bewusstsein unter Beteiligung aller Sinne und Gefühle. Dieses ist eine äußerst praktische und nützliche Unterscheidung: Gegenwärtig gehört ein großer Teil unserer städtischen Umwelt offenbar zur anästhetischen Welt, die wir aus unserer Wahrnehmung und damit aus unserem Bewusstsein verdrängen und nur zulassen, wenn wir diese Welt selbst funktional brauchen. Diese Einstellung verhindert von vornherein einen „sorgenden Blick“ auf das Ganze, ja darüber hinaus verhindert sie überhaupt die Erkenntnis eines Problems in diesem Bereich!

Nun könnte man fragen: „Na und? Es mag ja eine ästhetische Verarmung geben, aber wenn sich daran nur ein paar spezialisierte Schöngeister reiben – was soll's!“ Dem wäre auf der pragmatischen Ebene wenig zu entgegnen, wenn sich nicht zeigen würde, dass gerade die moderne, auf Wissen gegründete, auf Forschung und Entwicklung basierende Wirtschaft die Ästhetik zu schätzen weiß. Ihr wichtigstes Kapital – Jugend und Intelligenz, auch bei den Alten – reagiert bei der Wohnortwahl durchaus sensibel auf ästhetische Qualitäten. Ästhetik ist ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, wohl auch deswegen, weil ästhetische Erfahrungen wie die Fähigkeit des Denkens und Analysierens in bildhaften Zusammenhängen, auch der Forschung und Entwicklung zugute kommen.

Die hier skizzierten Mittel und Methoden der Integration der Funktionssysteme in das Stadtgefüge – Mehrfachcodierungen, Überlagerungen und Schaffung von Übergangsräumen – hat uns ja die Wissenschaft der Ökologie als Lehre der Beziehungen der Lebewesen mit ihrer Umwelt schon lange aufgezeigt: Auch in der Natur erfüllen Lebewesen fast immer mehrere Funktionen im Lebensraum und fast jede Funktion ist auf mehrere Lebewesen verteilt. Alle natürlichen Systeme sind vielfach miteinander verknüpft. Funktionstrennung und autonome Systeme sind eher dem 19. Jahrhundert als moderner Erkenntnis entsprechend. Aber man sollte die Analogie zur Ökologie nicht zu weit treiben, um nicht in einen Biologismus mit falschen Harmonievorstellungen zu verfallen. Die Eigengesetzlichkeit der großen Leistungssysteme ist untrennbarer Bestandteil unserer Kultur. Sie haben ihre eigene vom Funktionalismus herausgearbeitete Schönheit, aber sie müssen auch einen Gestaltbeitrag zum Stadtzusammenhang leisten, wenn wir auch in Zukunft an einem erweiterten Begriff der Europäischen Stadt festhalten wollen.

Prof. Thomas Sieverts
Architekt und Stadtplaner, Bonn

Dieter Welzel

# In Bildern nachdenken
## über Braunschweigs Stadtgestalt

Haben wir uns erst einmal eingewöhnt in eine Stadt und empfinden sie als vertraute Umwelt, ja als Heimat, verändern sich merklich-unmerklich unsere Sehgewohnheiten. Das bislang Ungewohnte wird zum gewohnten Alltag, man nimmt es kaum noch wahr. Das Aufregende, das Sehenswürdige suchen wir in der Fremde, obwohl sich vor unseren nicht-sehenden Augen die Stadt tiefgreifend wandelt.

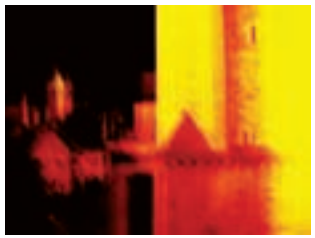
Gegenwärtig erleben wir permanent Veränderungen städtischer Lebensformen, sichtbar widergespiegelt in dem ebenso umgeformten Stadtbild: Gebäude werden abgerissen, umgebaut, neu errichtet; ihre Fassaden restauriert, bemalt und beschriftet; die städtischen Plätze und Straßen anders möbliert und bepflanzt; Verkehrswege werden erweitert, verengt, neu gebahnt, umgeleitet und abgesperrt; in immer kürzeren Abständen sind die Schaufenster und Auslagen neu dekoriert, werden Wandflächen zu Werbeflächen und Informationstafeln – mit Bildern, Zeichen, Symbolen und Schriften bedeckt. Über allen, auf allen und zwischen allen Dingen im städtischen Raum, leuchtet, glänzt, glitzert, strahlt es in immer anderen Licht-Inszenierungen.

An diesen schnellen Wechsel im Erscheinungsbild unserer Städte haben wir uns längst gewöhnt, haben gelernt, mit Blicken in Sekundenschnelle das Ganze und die Details zu überblicken. Im Vorübergehen, Vorübereilen, Vorüberfahren nehmen wir all die visuellen Reize nur flüchtig wahr. Antrainierte Sehgewohnheiten für schnelle Reaktionen. Beim Autofahren sind sie lebensnotwendig.

Aber wir sind kaum in der Lage, durch geduldiges vergleichendes Sehen die aufschlussreichen Details im Stadtbild – ob schön oder hässlich, bedeutend oder unbedeutend – als Einzelmerkmale städtebaulicher Zusammenhänge und Entwicklungen zu identifizieren. Wir merken es nicht rechtzeitig, ob sich unsere Stadt zu ihrem Vorteil oder ihrem Nachteil, zum Wohlbefinden oder zur Unzufriedenheit seiner Bürger verändert. Und wenn wir es merken und aufbegehren, ist es meistens schon zu spät.

Aber wir Bürger sind nicht allein gelassen. Für alles haben wir unsere Experten. Damit unserer Aufmerksamkeit nichts entgeht, haben die Menschen seit Alters her zwei kulturelle Wahrnehmungsmethoden entwickelt: die wissenschaftlichen und die künstlerischen. Beide schärfen auf je eigene Weise unsere Blicke auf die städtische Umwelt, wie sie uns erscheint, wie sie tatsächlich funktioniert, wie sie sein könnte, wie sie nicht sein darf, wie sie sein sollte.

Wenn wir uns von ihren Einsichten und Erkenntnissen leiten lassen, werden wir wieder zu kritischen Augenzeugen urbanen Lebens. Wir machen uns Bilder von der Stadt, die uns Indizien liefern für Trends und Veränderungen, die je nach unseren Erfahrungen und



Vorstellungen zu fördern oder zu verhindern sind. Aktives und kritisches Sehen als Voraussetzung demokratischer Mitbestimmung.
Einer dieser Experten, die uns die Augen öffnen, ist Walter Ackers, seit 1990 Bürger der Stadt Braunschweig, Architekt und Professor für Städtebau an der hiesigen Technischen Universität. Er gehört zu den seltenen Fachleuten, die eine Stadt und ihre Entwicklung sowohl mit wissenschaftlicher wie mit künstlerischer Herangehensweise beobachten, beschreiben, darstellen, analysieren, bewerten, planen und in modellhaften Entwürfen und Gutachten mitgestalten.

Die Ausstellung „Stadt im Sinn. Braunschweig!“ und diese Publikation dokumentieren ausschnitthaft seine ganzheitliche Arbeitsweise.

Walter Ackers ist ein Seismograph lebensweltlicher Veränderungen und offeriert uns künstlerisch-wissenschaftliche Argumente bezüglich der Gefahren unkontrollierter und unkoordinierter Stadtentwicklung. Als Professor am Institut für Städtebau und Landschaftsplanung ist er Teil eines wissenschaftlichen Informationssystems, das uns auf der Grundlage kontrollierter, überprüfbarer Untersuchungsergebnisse direkt aus der Forschung berichtet und aufklärt – direkt aus der Quelle empirischer Erkenntnisse, also nicht aus zweiter oder dritter Hand, und nicht aus der Interessenlage einflussreicher Gruppen gefiltert und eingefärbt.

Damit alle Bürger solches Expertenwissen nutzen können, muss die Wissensfülle komprimiert, die Komplexität reduziert werden. Informationsverdichtung durch Visualisierung, durch bildhaftes Denken.

Im Bilde lässt sich auf einen Blick räumlich-zeitlich Auseinanderliegendes in einen überschaubaren Zusammenhang bringen. Die Komplexität vordergründiger Oberflächenphänomene läßt sich mit Hintergrundwissen in Beziehung setzen – so wie die in diesem Buch dargestellten Foto-Text-Kombinationen das Blickfeld erweitern und Denkanstöße geben.

Seine Fotos sind keine Illustrationen der Texte, keine Bebilderung verbaler Aussagen, die Texte wiederum geben keine beschreibenden Erklärungen zu den Bildern ab. Diese Gegenüberstellung in der Kombination von Bild und Text kann nur durch bildhaftes Denken gelesen und interpretiert werden.

Wer die urbane Welt in ihren Innen- und Außenansichten, in ihrer Vielseitigkeit und Komplexität, in ihren Strukturen und Entwicklungstendenzen erkennen will, muss sie vielsprachig rekonstruieren: in Wort und Bild.
Die Möglichkeiten der Wort- und Bildsysteme werden in ihrer eigenen Spezifik, aber immer häufiger auch in ihrem Zusammenwirken über die bisherigen Sprachgrenzen hinaus genutzt. Dies setzt einen experimentellen Umgang mit Bildern und Texten voraus. Walter Ackers bearbeitet

dementsprechend seine Fotos und Texte am Computer. Er ist sowohl universitärer Forscher, der aus angemessener wissenschaftlicher Distanz die objektiven technischen, ökonomischen, kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen städtebaulicher Entwicklungen untersucht, aber zugleich auch ein Bürger dieser Stadt, der voller Lebenslust und Neugierde in das alltägliche Stadtgeschehen eintaucht, um ganz dicht an das pulsierende Leben heranzukommen und es aus subjektiver Sicht darstellt. Er ist, wie die Soziologen sagen, ein „teilnehmender Beobachter" städtischen Lebens, somit selbst Teil städtischen Lebens.

Er beobachtet, dokumentiert und reflektiert seine persönliche Beziehung zu dieser Stadt. Er lässt sich treiben, durchstreift mit Entdeckerlust Straßen und Plätze, Gebäude und technische Anlagen, die Bewegungen der Menschen und Fahrzeuge, die Reklame und die Informationsmedien und er spürt mit allen Sinnen das Atmosphärische, das besondere Fluidum dieser Stadt.

Er schaut aus allen Blickwinkeln, vom Boden aus bis über die Dächer der Stadtsilhouette, er schaut in alle Ecken und Winkel. Er sieht auch, was von den Bürgern übersehen wird. All diese Einblicke werden in Bildern festgehalten.

Er zeichnet, malt und fotografiert, macht sich nicht nur ein Bild, sondern viele Bilder von seiner Stadt. Man spürt es, er mag Braunschweig, auch wenn er an den Bausünden vieles zu kritisieren hat. Braunschweig ist als Gesamtgebilde sicherlich nicht von atemberaubender Schönheit. Welche Großstadt ist das heutzutage noch? Zuviel wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und danach verbaut.

Aber es gibt immer noch – und hoffentlich zunehmend – einen beeindruckenden Reichtum an Bauwerken, Kunstwerken, Anlagen von beachtlicher ästhetischer Qualität und Faszination.
Und trotz aller gesellschaftlichen Umbrüche und Zerstörungen strahlt Braunschweig immer noch die Würde einer historischen Residenzstadt und – wenn wir alle mithelfen – einer kulturellen Hauptstadt aus.

Mit seinen Foto-Text-Beiträgen arbeitet er gegen den Kleinmut und die Interesselosigkeit mancher Bürger an. Er möchte sie zu neugierigem, kritischem und auch ästhetischem Sehen motivieren.
„Fällt Dir gar nichts an mir auf?" Wir alle kennen diesen resignativen Seufzer derjenigen, die sich anstrengen und schön machen für die Anderen, aber diese merken es gar nicht.

Sind seine Bilder zufällige Impressionen? Lassen wir uns nicht täuschen!
In den bearbeiteten Digital-Fotos, die er mit kritischen und anregenden Texten in Beziehung bringt, zeigt er

uns, dass er ein Suchender ist und von städtebaulichen Vorbildern geleitet wird. Es schwingen in der Auswahl und Gestaltung seiner Bilder Sehnsüchte, Hoffnungen und Enttäuschungen mit – über das Verlorene, Erträumte und das vielleicht Unerreichbare in der ästhetischen Gestaltung städtischer Regionen. Seine Vorbilder, wie könnte es anders sein, sind europäische Städte, die in ihrem Kern noch die große europäische Baukunst bewahrt haben.

Sie setzen Maßstäbe für die Rangordnung architektonischer und städtebaulicher Gestaltung: ob wir vorrangig Baukunst fordern und fördern oder ob das technisch-funktionale und ökonomische Denken die ausschlaggebenden Kriterien liefern; Vorbilder, ob zeitgenössische oder historische – sind letztlich Vorurteile.

Ästhetische Vorurteile basieren auf ästhetischen Wertvorstellungen. Walter Ackers präsentiert uns viele schöne Bilder. Schöne Bilder städtischen Lebens machen kritische Betrachter misstrauisch. Zu schön, um wahr zu sein?

Die Ergebnisse seiner Seh- und Denkarbeit als Architekt und Stadtgestalter sollen ästhetisch sein, denn sie setzen seine Wertvorstellungen ins Bild: Das Misstrauen gegen den kulturellen Wert „Schönheit“ im Hinblick auf eine bloß oberflächlich geschönte Umwelt, in der in Wirklichkeit die harten Rationalitätskriterien „technisch reibungsloses Funktionieren“ und „ökonomisches Kalkül“ vorherrschen, verdrängt nicht die Tatsache, dass zu allen Zeiten, in allen Kulturen, unter allen ökonomischen Bedingungen alle Menschen nach Lebensformen von hoher ästhetischer Qualität streben – ein kultureller Wert, der unsere Lebensfreude und unser Wohlbefinden in dieser Stadt erst sichert.

Das Schöne als Ziel und Regulator menschlichen Verhaltens. Das Ästhetische in vielen Bildern von Walter Ackers ist deshalb der konkrete Widerschein unserer Sehnsucht nach einem besser gestalteten Stadtbild. Aber mit schönen Bildern die Wahrheit sagen über Gefahren städtebaulicher Fehlentwicklung in Braunschweig?

Ein uns überraschender Widerspruch: „Man muss die Wahrheit als Herausforderung nehmen, man muss mehr tun als nur das strenggenommen Wahre sagen. Die Wahrheit muss überraschen, sonst ist sie eine Dummheit.“ Jean Baudrillard

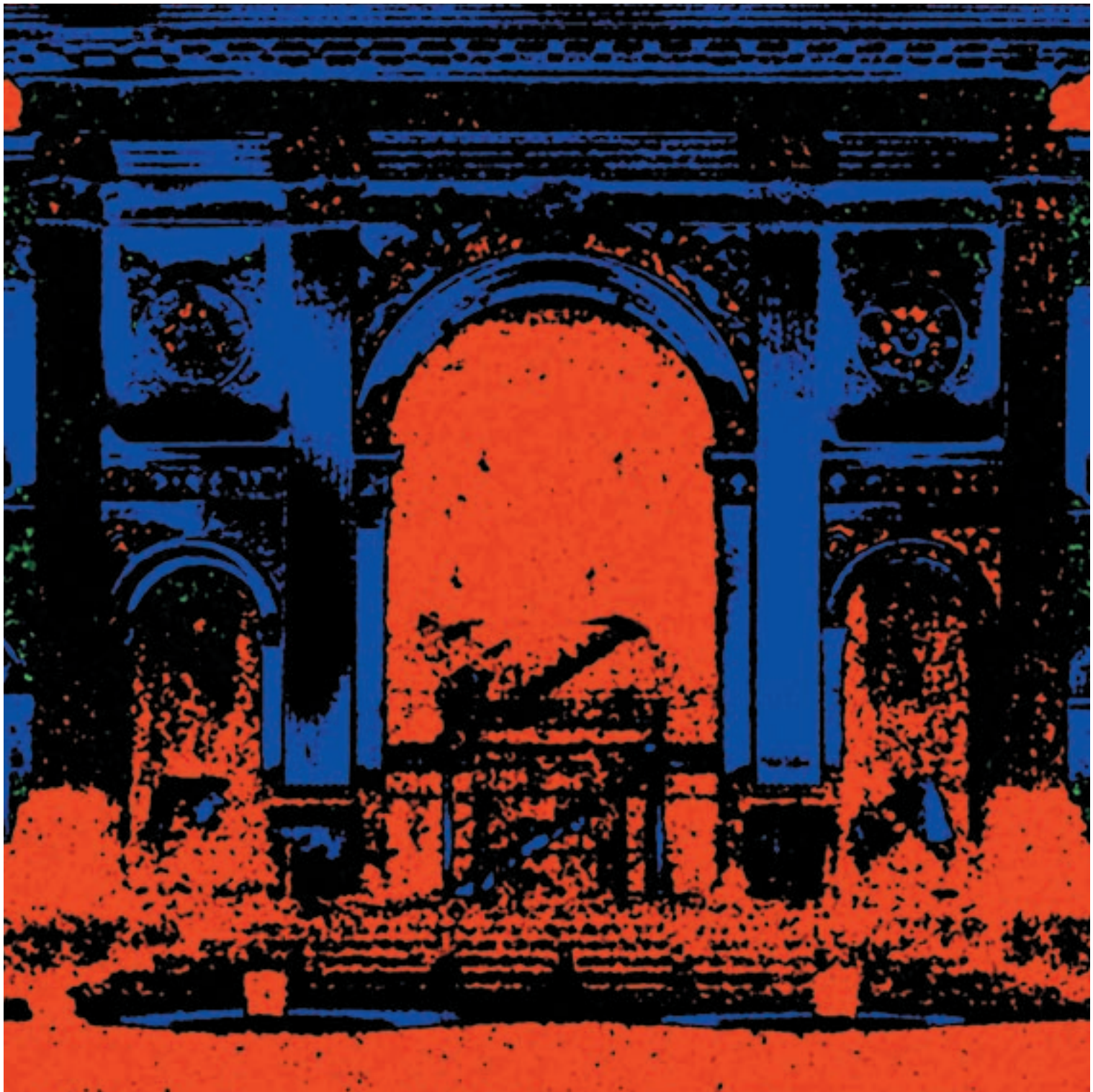
Prof. Dieter Welzel
Ehem. Präsident der HBK Braunschweig

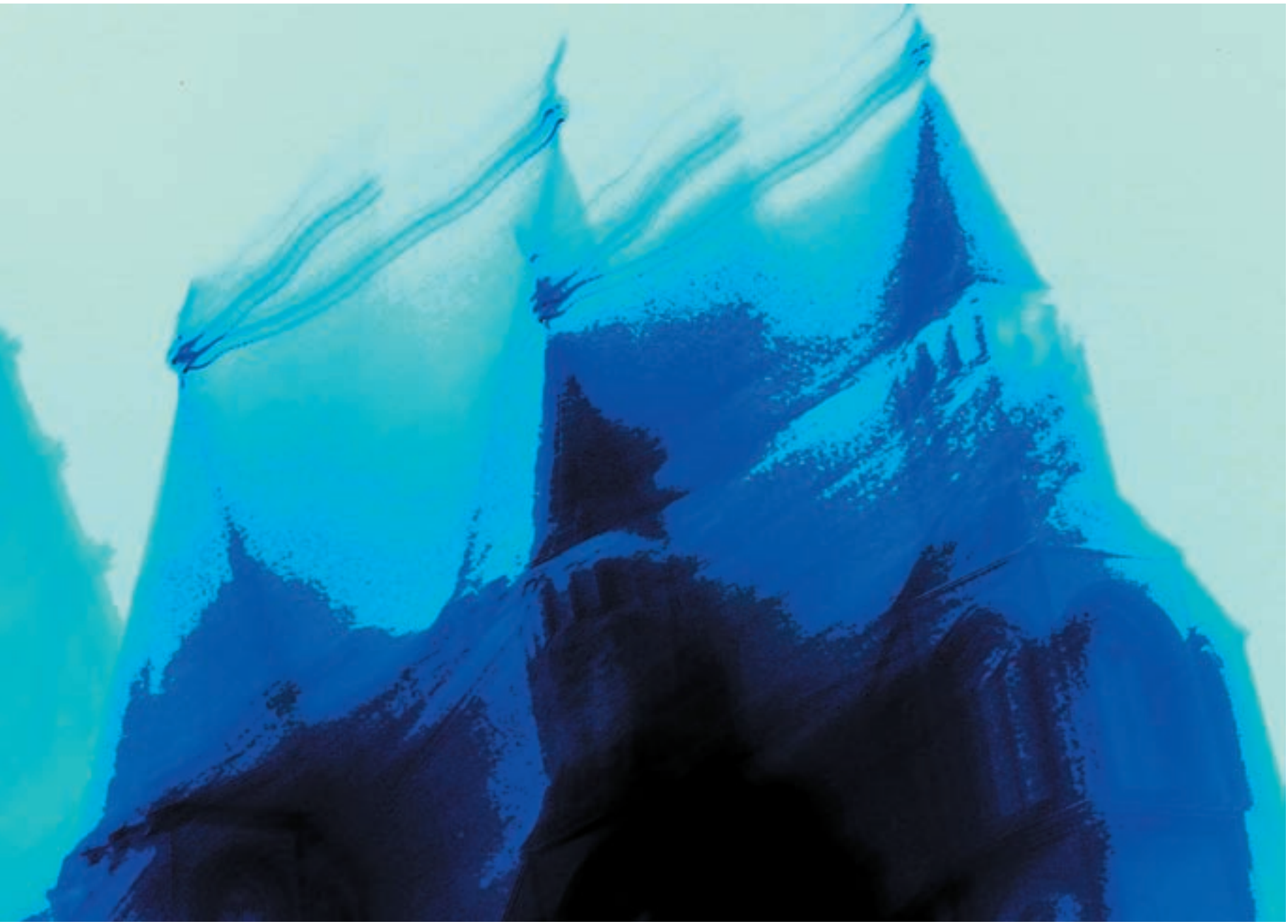
»Die Hölle der Lebenden ist nicht etwas, was sein wird; gibt es eine, so ist es die, die schon da ist, die Hölle, in der wir tagtäglich wohnen, die wir durch unser Zusammensein bilden. Zwei Arten gibt es, nicht darunter zu leiden. Die eine fällt vielen recht leicht: die Hölle akzeptieren und so sehr Teil davon werden, daß man sie nicht mehr erkennt. Die andere ist gewagt und erfordert dauernde Vorsicht und Aufmerksamkeit: suchen und zu erkennen wissen, wer und was inmitten der Hölle nicht Hölle ist und ihm Bestand und Raum geben.«

Marco Polo zu Kublai Khan aus »Die unsichtbaren Städte«, Italo Calvino.

FOTO SINN THESEN. WALTER ACKERS

Ein Triumphbogen in Braunschweig. Welche Siege wurden hier gefeiert? Welche Eroberungen wurden hier verewigt? Man sucht in seiner Erinnerung und findet eher Rom oder Paris. Carl Theodor Ottmer setzte dem Reisenden ein Denkmal. Mit dem Bau des Bahnhofs 1843/44, erhielt die erste Deutsche Staatsbahn ein städtisches Gesicht – der Triumph der Technik mit menschlichen Zügen. Willkommen in Braunschweig.





Traumhafte Sommernächte – erfüllt von Carmens Arien. Der Burgplatz, die Kulisse der Zeitgeschichte, wird zur Opernbühne. Dom, Rathausturm, Burg und Museum bilden einen Rahmen, wie er schöner nicht sein kann. Am Himmel Mond und Mars. Ein begeistertes Publikum erlebt eine ganz andere Welt.

Im Alltag sind wir selbst Akteure auf den Plätzen und Straßen Braunschweigs – lauter kleine Bühnen für selbstgeschriebene Stücke.

CARMEN

Ruhe. Gelassenheit. Selbstbewusstsein.

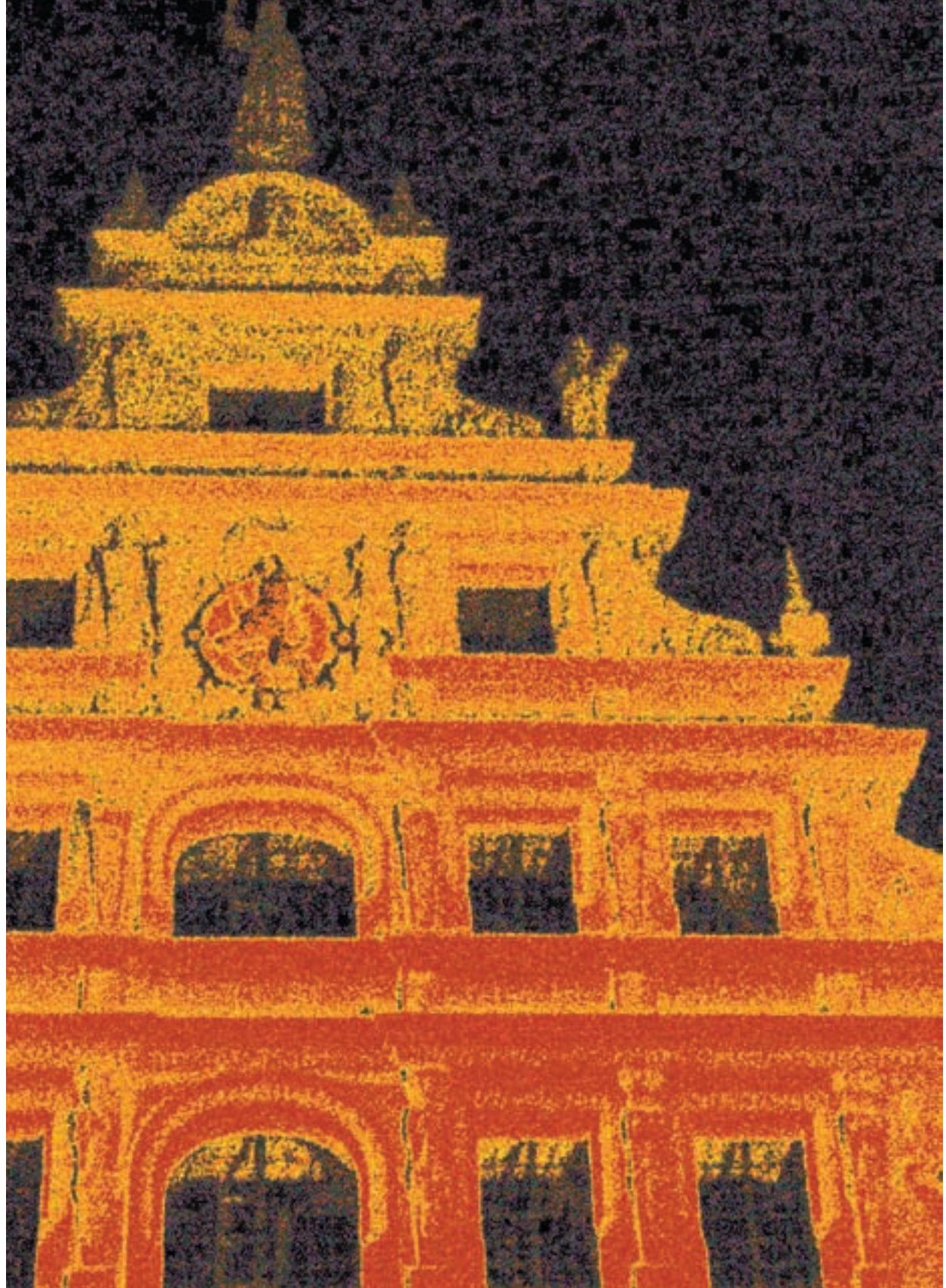
Die Architektur des Klassizismus mit Treppe, Portal, und Säule mit ionischer Basis ist körperlich, plastisch, sinnlich. Der Mensch ist in allem präsent. Nur ein Detail im Dunkel der Nacht – ein Lichtblick für den Passanten.

Wir erinnern uns. Hier im Landschaftlichen Haus tagte der Braunschweigische Landtag. Kriegszerstörung. Wiederaufbau mit Rekonstruktion des Portikus vor gut zehn Jahren. Die Sprache ist eindeutig.

Der Mensch. Die Zeit. Der Raum. Gebaute Geschichte.

MUSE

Hier wurden Grenzen gesetzt. Wichtige Stadteingänge wurden durch Torhäuser gesichert. Der Vorteil, in der Stadt handeln zu dürfen, wurde mit Zöllen belegt. Nicht jeder und nicht alles durfte in die Stadt. Hier wurde der Verkehr in die Stadt hinein kontrolliert, Waren taxiert und besteuert. Heute fließt hier der Verkehr ohne Unterbrechung. Wo ziehen wir Grenzen? Zwischen Stadt und Land? Zwischen Schnell und Langsam? Zwischen Innen und Außen. Zwischen Maßvoll oder Zuviel? Zwischen Gut und Schlecht?



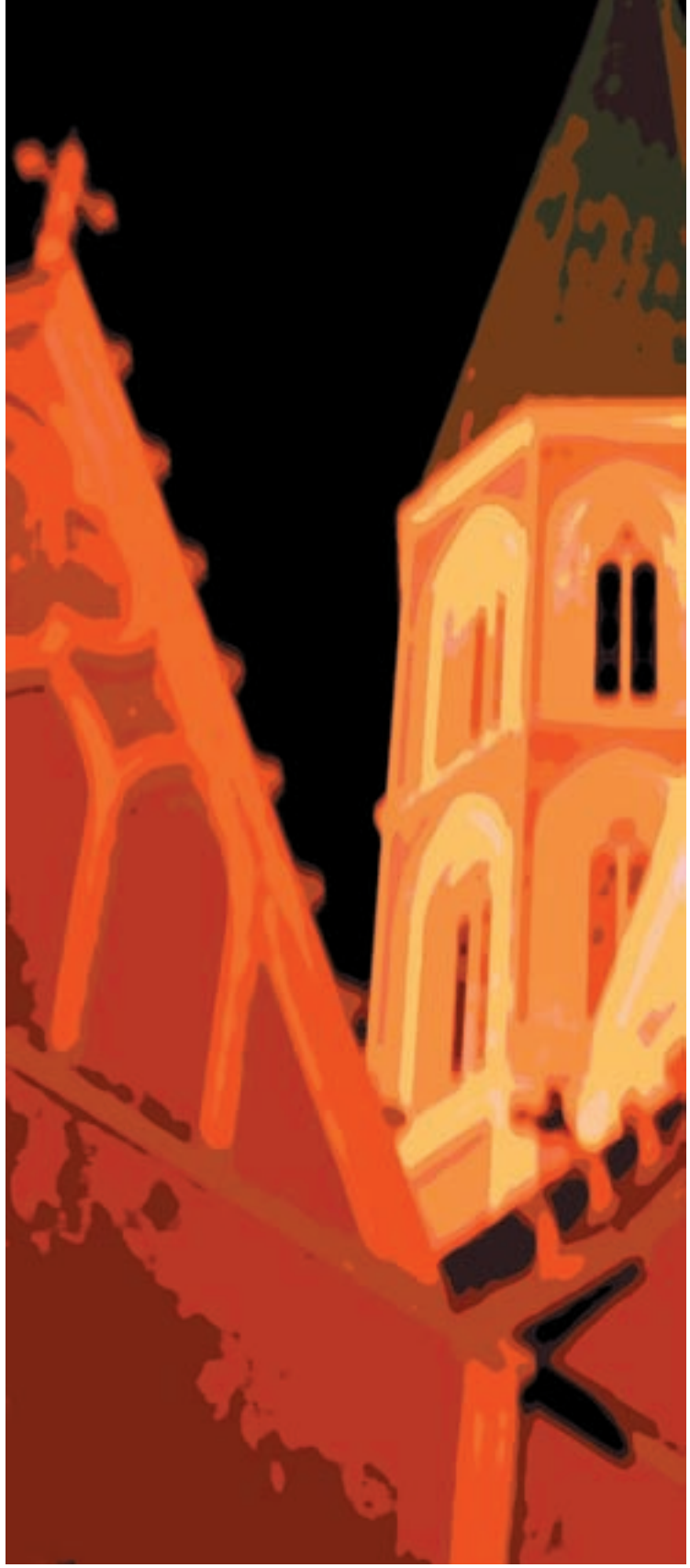
SALVE HOSPES

Gespeichert in unserer Erinnerung sind die Türme der Kirchen in Braunschweig. Sie sind Bestandteil des Raumes, in dem wir uns bewegen.

St.Martini, Magni, Blasius, Petri, Michaelis, Andreas und Katharinen sind Fixpunkte im städtischen Koordinatensystem.

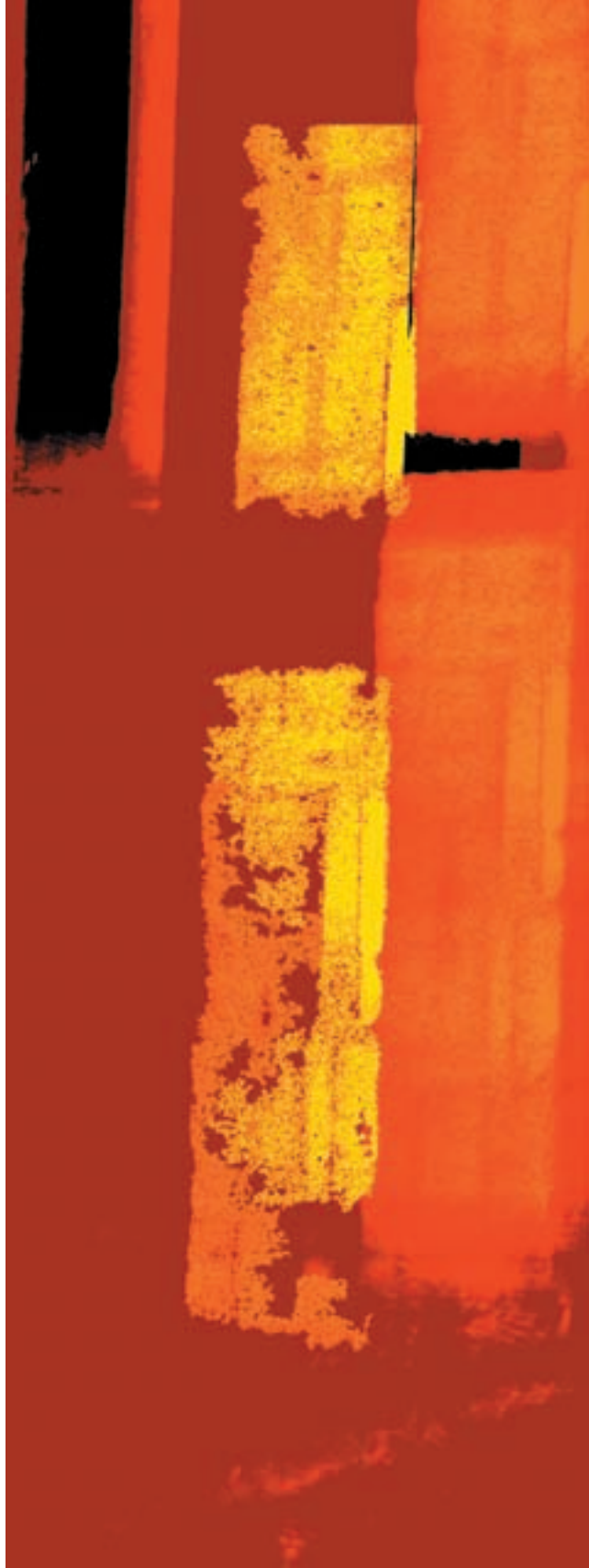
Schönheiten, die unvergänglich erscheinen.

Wir schauen kaum noch hin – wir glauben, sie zu kennen. Wir lieben sie. Und wir hoffen, dass sie uns erhalten bleiben. Glaube, Liebe, Hoffnung.



Die Türme von St.Katharinen wirken nachts in der Lichtfülle der Strahler wie Leuchttürme über der Stadt. Die Flut bricht sich an ihren Mauern. Das Rauschen verdrängt die Stille. Der Verkehr richtet sich nach anderen Zeichen. Es ist bedrückend, wie der Verkehr St.Katharinen einhüllt, wie respektlos dicht die Straßenbahnen am Westportal entlangfahren.

**Stadt ist Bewegung, Austausch, Transport. Raum und Zeit werden Teil einer immer rigideren Ordnung. Masse und Geschwindigkeit führen zu Verdichtungen, Strukturen und neuen Grenzen. Mitten durch die Stadt ziehen sich Leitungen, Trassen, Zäune. Sie markieren eigene Territorien mit eigenen Gesetzen. Hier endet die Stadt – auch wenn sie mit der Bewegung angefangen hat.**

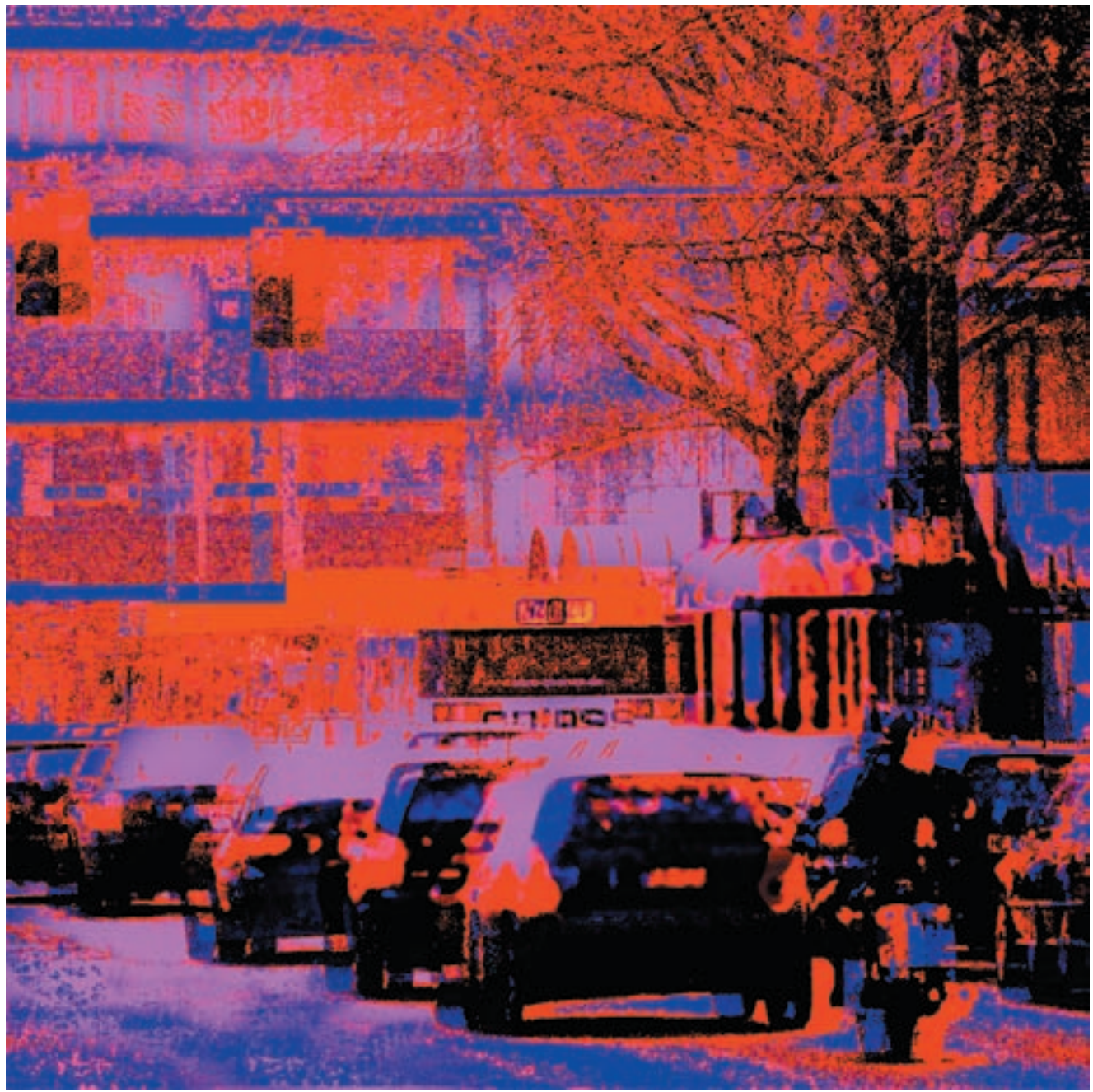


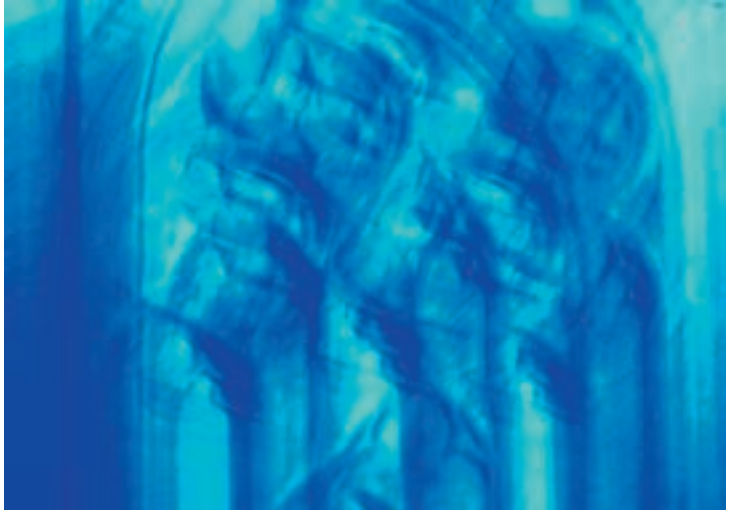
Einladung. Geborgenheit. Kontemplation. Verkündung des Wortes. Gemeinschaft. Der Zugang fällt uns immer schwerer. Aber nicht, weil dieses Portal verschlossen ist. Umgekehrt. Wir sind zu schnell für innere Schönheit.

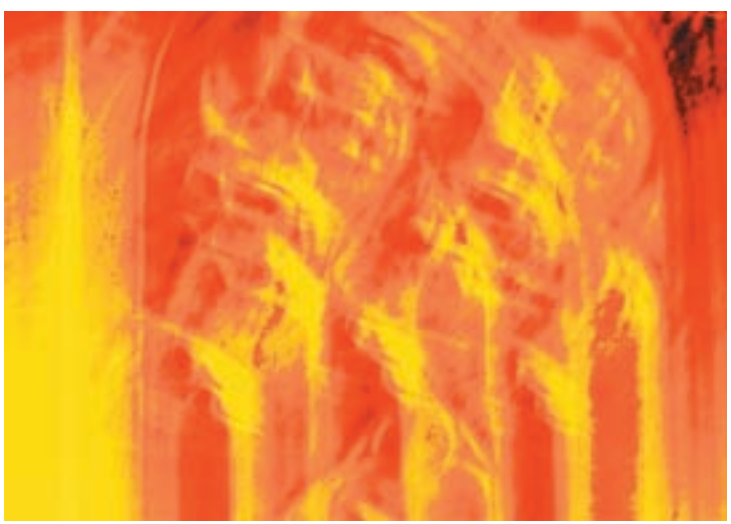
Großstadtstraße. Weil hier der Verkehr zugenommen hat, ziehen wir aufs Land.

Weil wir innerlich Städter bleiben, kehren wir immer wieder mit dem Auto in die Stadt zurück.

Gott erhalte uns die Kilometerpauschale, einen niedrigen Benzinpreis und die Eigenheimzulage.

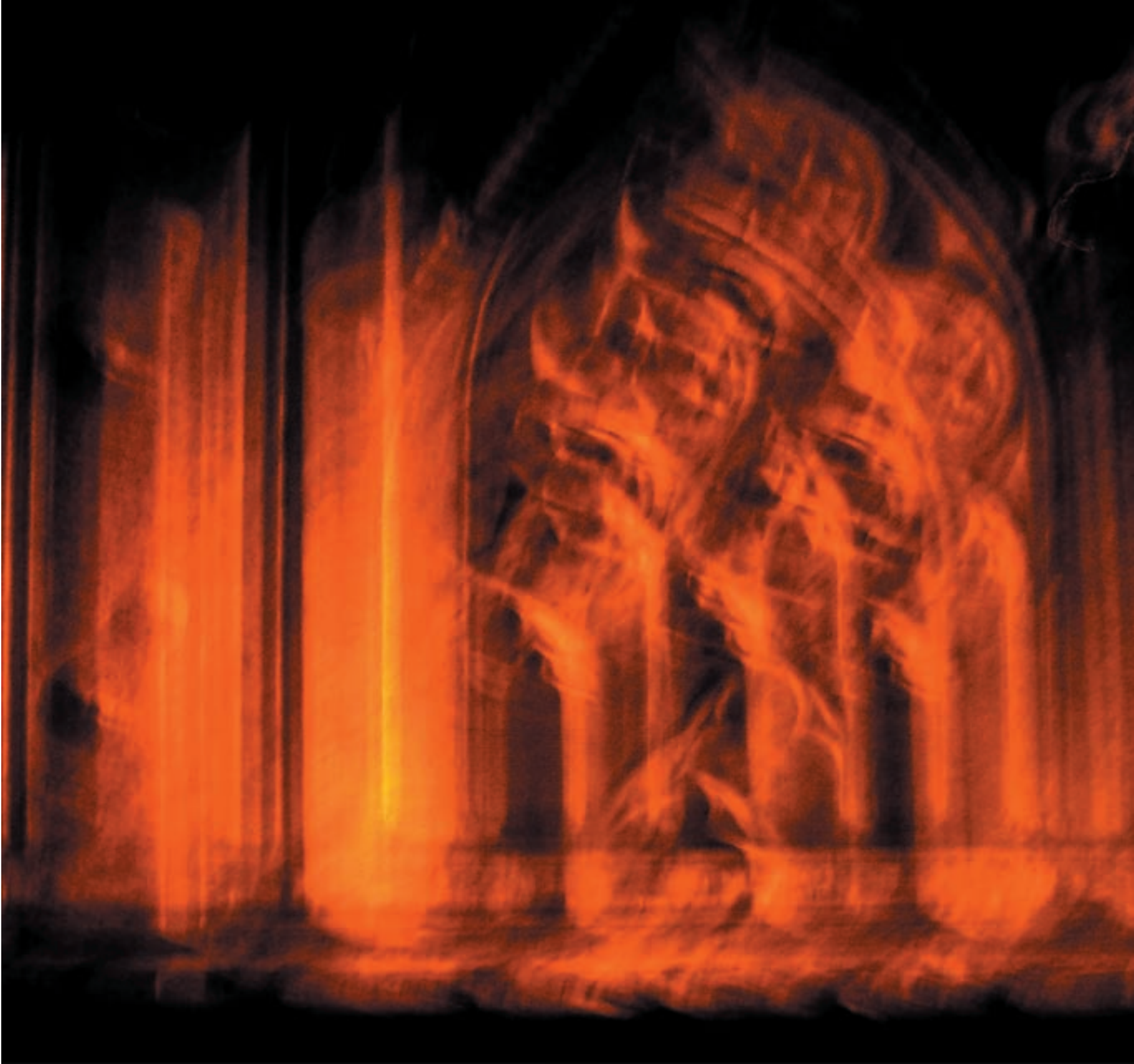






Massiver Stein, gefügt, geschichtet und aufgetürmt zu immer größeren Höhen – Zeichen der Macht und Ehre. Immer kunstvollere und leichtere Konstruktionen der Steinmetze machen die Wände durchlässig. In das mittelalterliche Dunkel, in die schlichten erdenschweren Formen der Romanik dringt gleißendes Licht – das Licht Gottes. Die schlanken Streben gotischer Fenster führen nicht nur zur Erleuchtung, sondern dienen auch der Erhörung: Das offene Maßwerk des Dom-Glockenhauses ist von der Straße kaum sichtbar.

Erde, Feuer, Wasser, Luft – die vier Elemente scheinen gleichzeitig gebändigt und entfesselt.



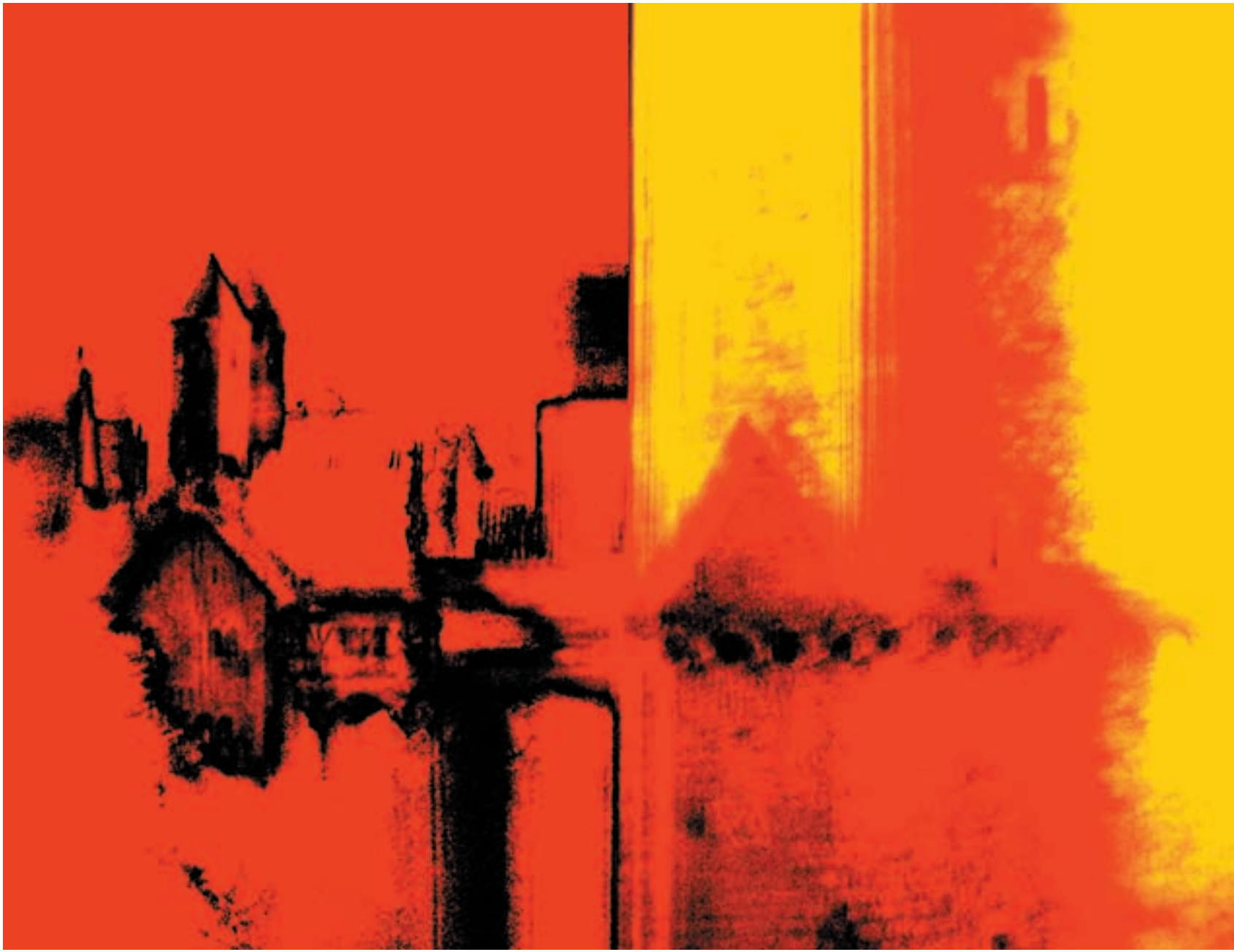
Stolz war Braunschweig auf das neue Kaufhaus. Der älteste Fernhandelsweg zwischen Flandern und der Elbe wurde besetzt – ein Straßenzug vom Altstadtmarkt bis zum Magnitorwall, der den Stadtgrundriss prägt. Doch die berechnete Blockade entwickelte sich zum Nachteil. Nicht nur die Stadt lebt von ihren Netzen. Zugänglichkeit und Offenheit sind ihre zuverlässigste Grundlage.

cristallo

Wie weit reicht unsere Erinnerung, wenn wir nicht auf die gebaute Geschichte zurückgreifen können?

In ihren Straßen, Plätzen und Häusern bewahrt die Stadt ihr kollektives Gedächtnis – zur täglichen Anschauung und zu rücksichtsvollem Gebrauch. Der Burgplatz. Braunschweig hat hier seinen Ursprung.

Im Schutze der Mauern entwickelten sich Handel und Siedlung. Aus dem Glauben erwuchsen Stärke und Mut. Wir glauben an das Geld, den Shareholdervalue und die Stabilität der Renten.

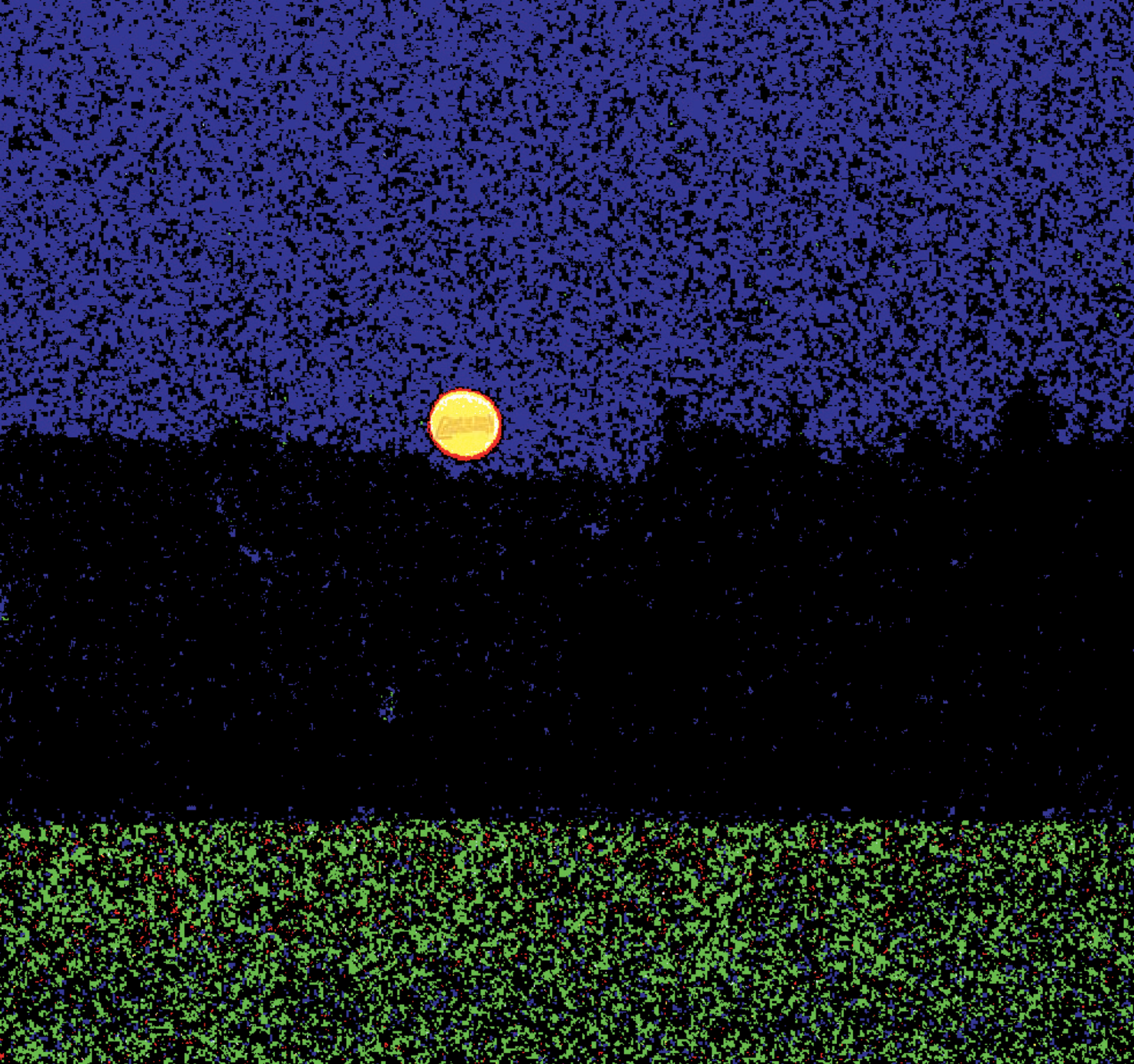


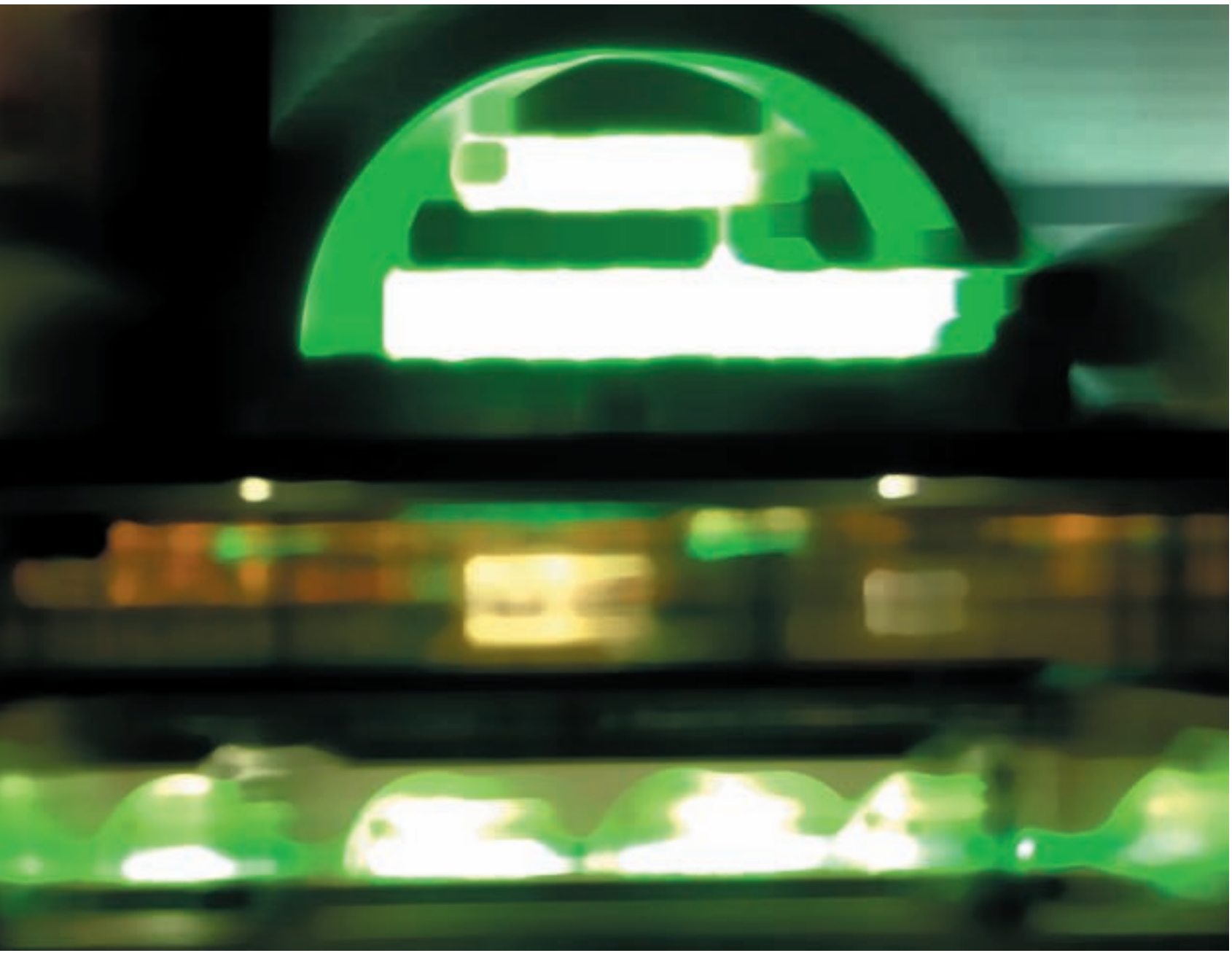
Abstraktion ist ein Ideal moderner Kunst. Auch in der Architektur. Eine Fassade ohne Fenster abstrahiert den Menschen. Als wenn es im Kaufhaus keine Menschen gibt, die gern nach draußen auf ihre Stadt blicken würden. Doch da ist es ebenfalls abstrakt geworden. Straßen ohne Bürgersteig wie Bohlweg und Georg-Eckert-Straße.

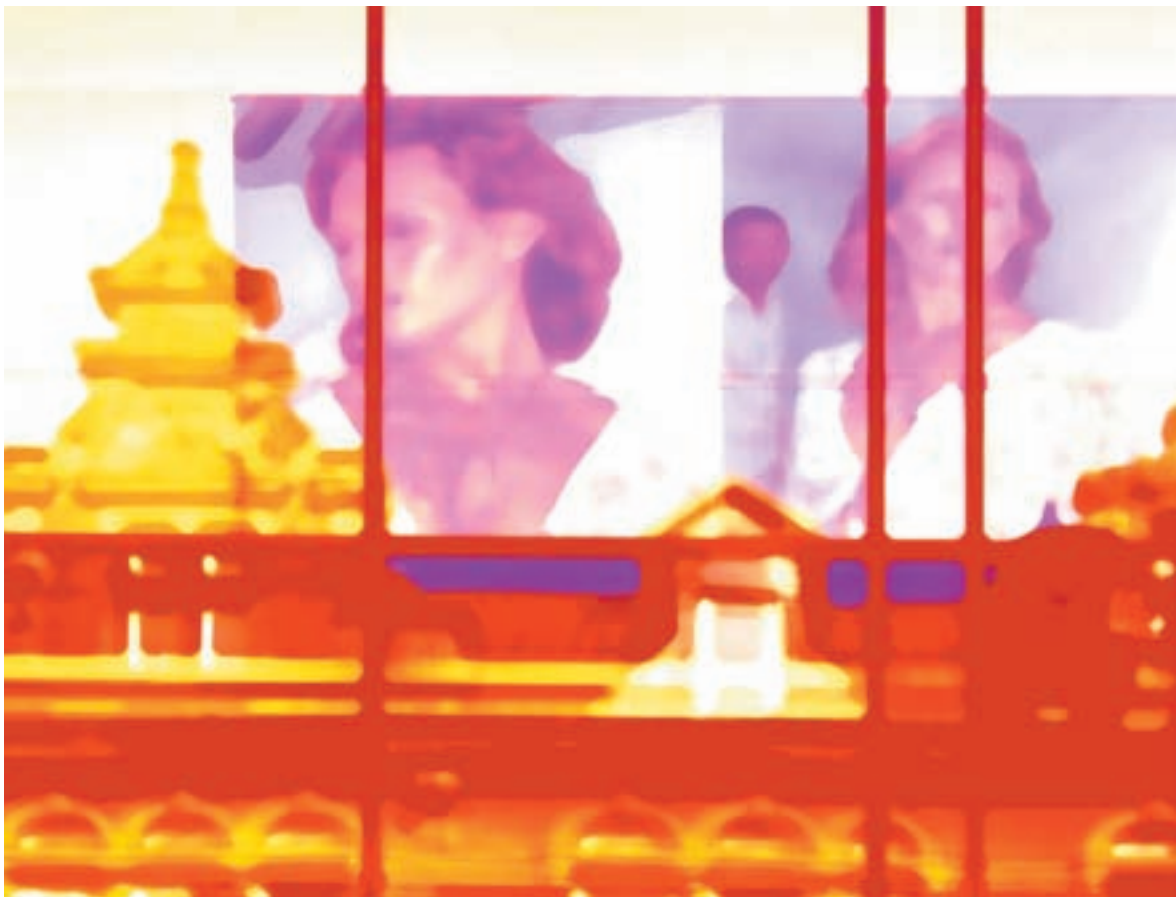
Ein Park ohne Bewohner ringsum. Ein Schlosspark ohne Schloss. Der Ort braucht Konkretion – Gestalt, die mit dem Menschen zu tun hat. Wahrnehmung, die von der Schönheit weiß. Menschen, die nach dem Sinn fragen. Dieser liegt vor allem im Gefüge, nicht im isolierten Objekt.

Der unsichtbare, aber allzeit präsente Fokus des Landes, ist Braunschweigs Innenstadt.

Mit der Gewissheit, hier immer kulturell Halt zu finden, sich orientieren zu können, lässt es sich gut in einem der umliegenden Dörfer und Siedlungen leben. Stadt im Sinn. Umgekehrt lebt man auch in der Stadtmitte beruhigt – mit dem Bewusstsein, rundum stille Landschaften und romantische Stimmungen zu finden – wie hier der Mondaufgang über Heiningen zeigt.







Wohnt hier jemand? In den Fassaden des neuen Geschäftshauses spiegelt sich die Vergangenheit.

Steinerne Fassaden des 19. Jahrhunderts mit Treppengiebeln und Rundbögen. Malerische Architektur im Stil der Neo-Renaissance. In den Obergeschossen wurde gewohnt, die Schaufenster in den Erdgeschossen präsentierten dem Kunden ihre Waren. Inzwischen reicht das Glas über alle Geschosse. Statt Waren werden verlockende Schönheiten präsentiert. Das Abbild des Menschen ersetzt die Menschen, die hier nicht mehr wohnen.

Der Mensch im Spiegel der Zeit.

Das Gesicht des Bohlwegs: Fassaden wie bei Plattenbauten. Standardisierter Gestaltverzicht.

Armselige Architektur aus armer Nachkriegszeit. Dennoch lebhaftes Getriebe auf der Straße. Ein paar Billigangebote reichen aus, um unsere Erwartungen an „Stadt“ zu erfüllen. Im Vorüberfahren verschwimmen die Fassaden. Ein Gesamteindruck bleibt: ein lückenhaftes Provisorium. Nur schnell vorbei hier.

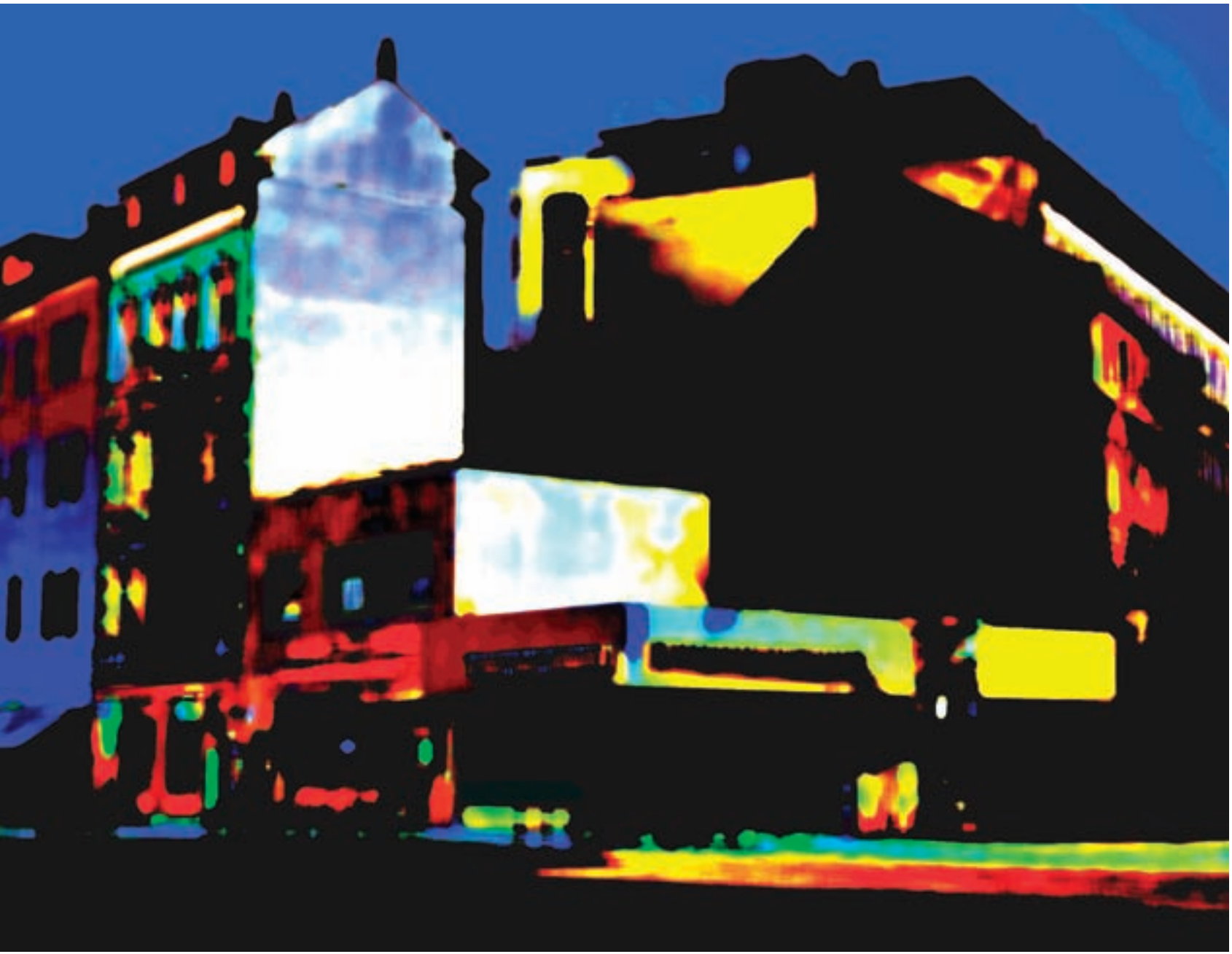
Marc O. Polo, 23 und seine aktuelle Freundin Betty Barclay, 21. Beide von Beruf Model.
Arbeiten für C&A. Selbstbewusst, aber sehr ruhig, genießen durchaus Ansehen in der Stadt.
Die idealen Mieter der City. Ecke Münzstraße und Waisenhausdamm. Hinter Glas.

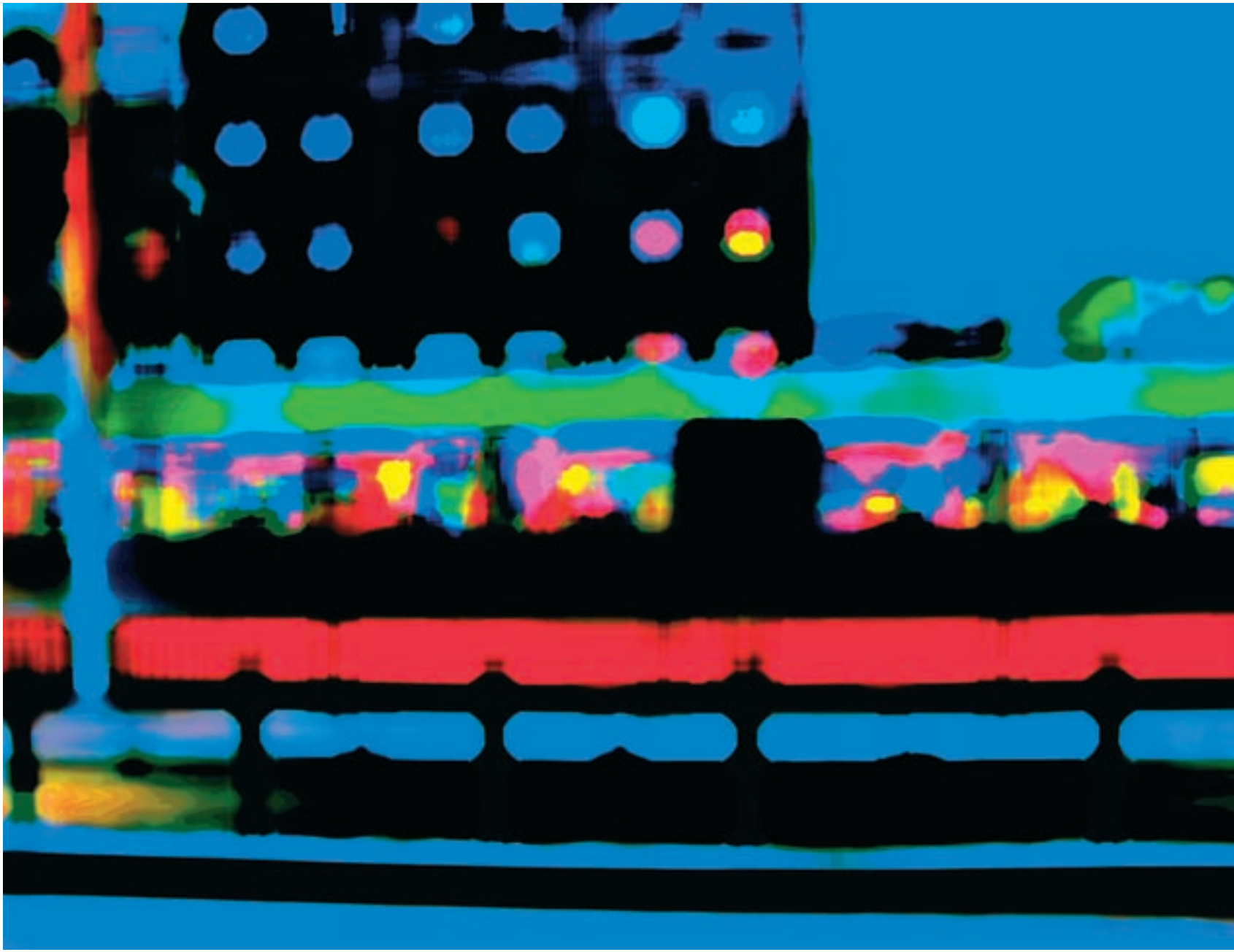
»Begriffe ohne Anschauung sind leer,
Anschauungen ohne Begriffe sind blind.«

Immanuel Kant

Zerstörte Stadt. Verlorene Geschichte. Wiederanfang ohne Bewusstsein.

Bauen ohne Gesicht. Raum ohne Grenzen. Freiheit ohne Ziel. Stadt ohne Profil.

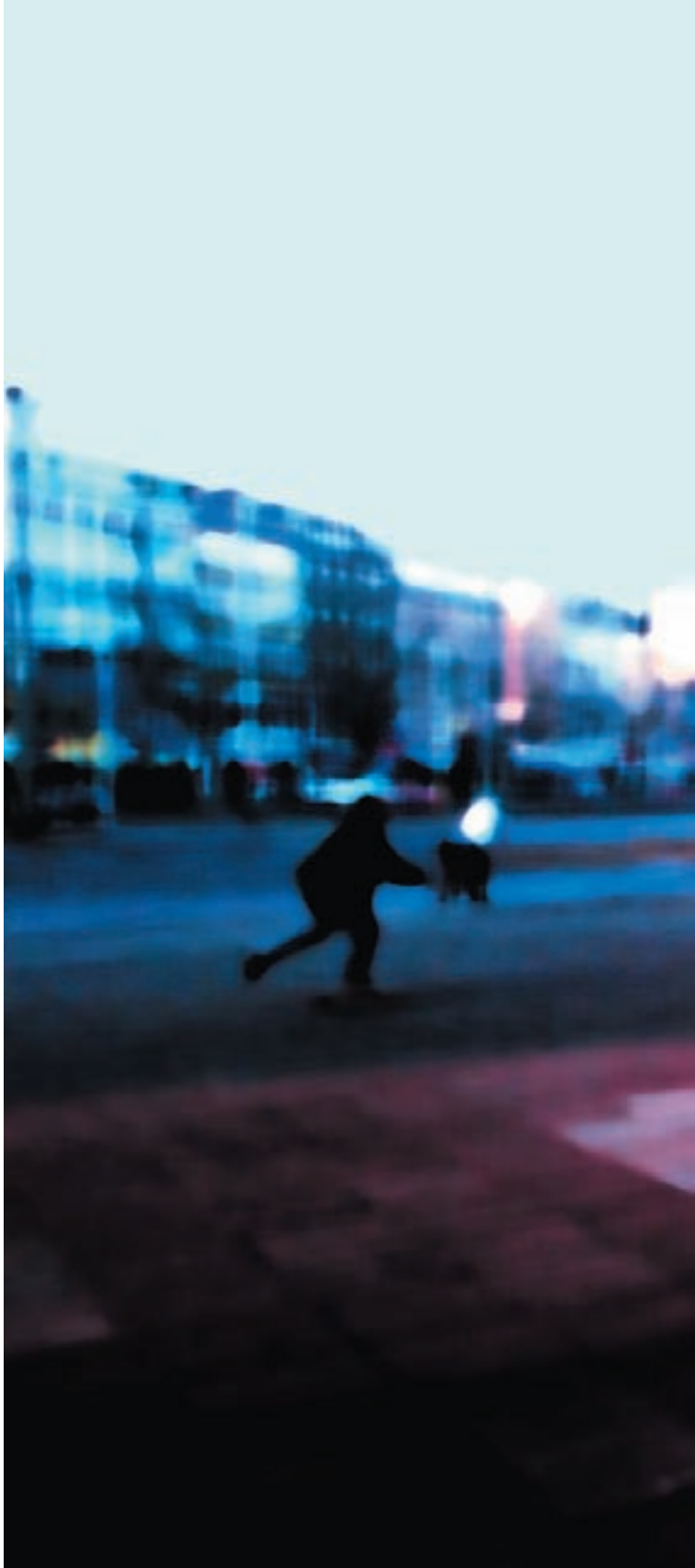




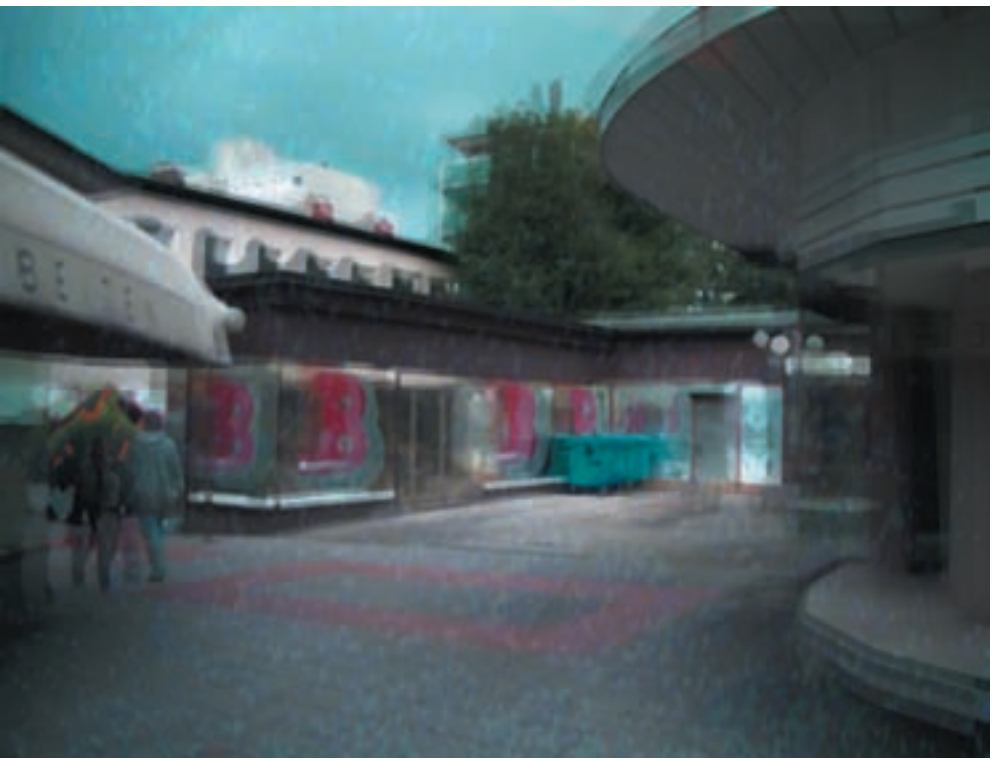
Glas und Stahl sind die Baustoffe der Moderne. Baukörper werden entmaterialisiert. Transparenz ersetzt die Körper. Das Licht findet kaum noch Widerstand.

Die Gegensätze von innen und außen scheinen aufgehoben. Architektur wird zu einem Reflex.
Wie schön, wenn sich die Stadt und ihre Geschichte darin spiegelt.

Anonyme Räume wie in jeder Großstadt. Leere. Kälte. Abgründe. Nichts, was Halt gibt. Ausgeräumte Stadt. Wo? Wann? Wer? Dies ist die Wüste, die gebaut wurde, als das Schloss abgerissen wurde. Dies ist die Wüste, die um die sogenannte „Oase Schlosspark“ angelegt wurde – das genaue Gegenteil von Kultur. Denn die macht aus Wüsten Städte und Gärten. Nicht umgekehrt. Auf der Glücksschiene? Hohle Versprechungen – die wir nicht akzeptieren können.



Auf der G ücks chiene.



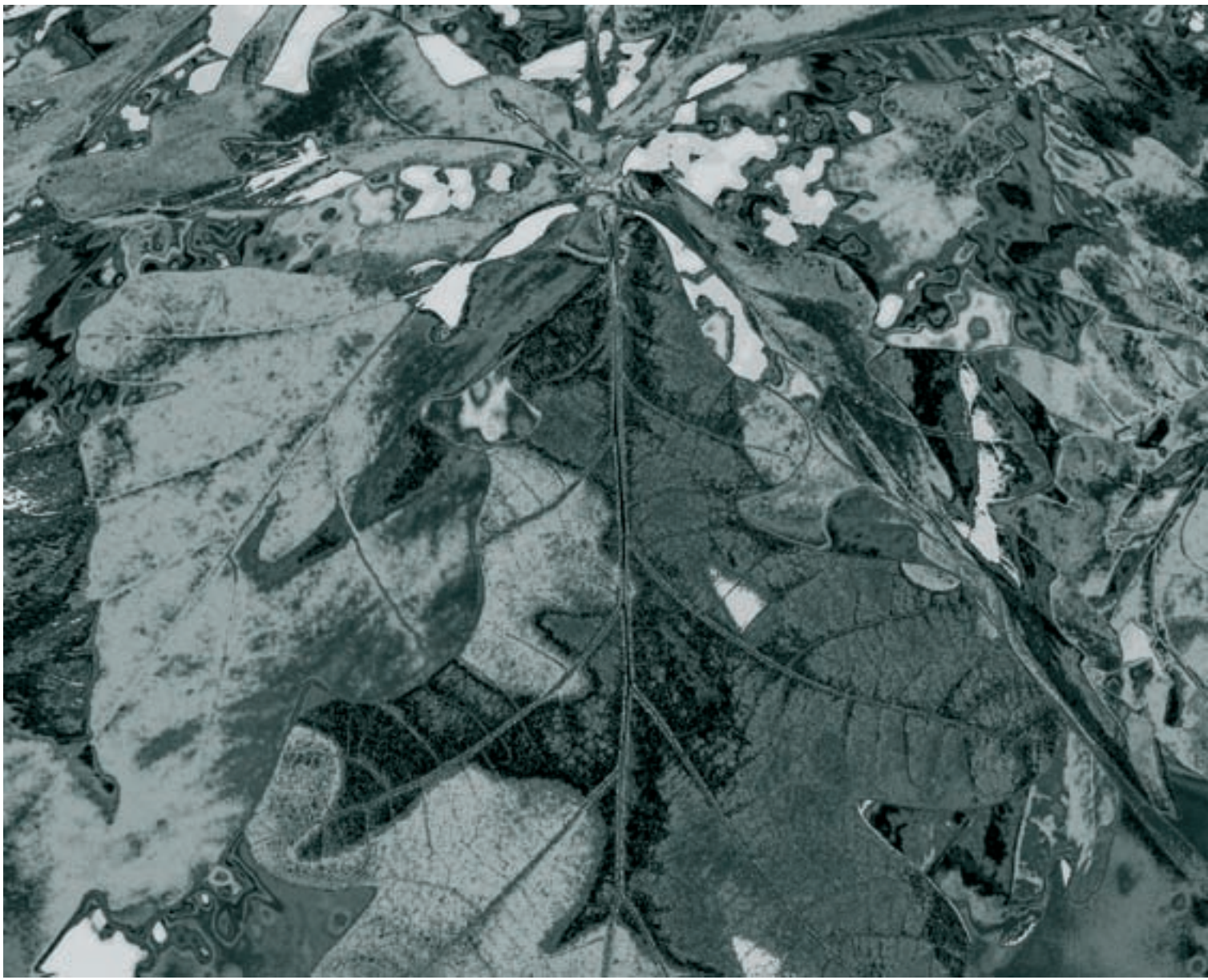
Jeder Ort in der Stadt hat seine eigene Bildkraft. Wir danken all den Künstlern, die unsere Wahrnehmung erweitert haben. Mit ihren Augen haben wir auch die Leere städtischer Räume sehen gelernt. Aber wir sollten sie deshalb nicht akzeptieren. Edward Hoppers Bar – so könnte vielleicht einmal ein neues Restaurant in der Brüningpassage heißen. Wo ist das denn?

Man riecht sie auf 100 Meter. Man sieht sie auf 200 Meter. Und 300 Meter Umweg sind notwendig, um diese Orte zu meiden. Chinesisch oder russisch, Fisch oder Pommes – in besten 1A-Lagen breiten sich Schnellimbisse aus.

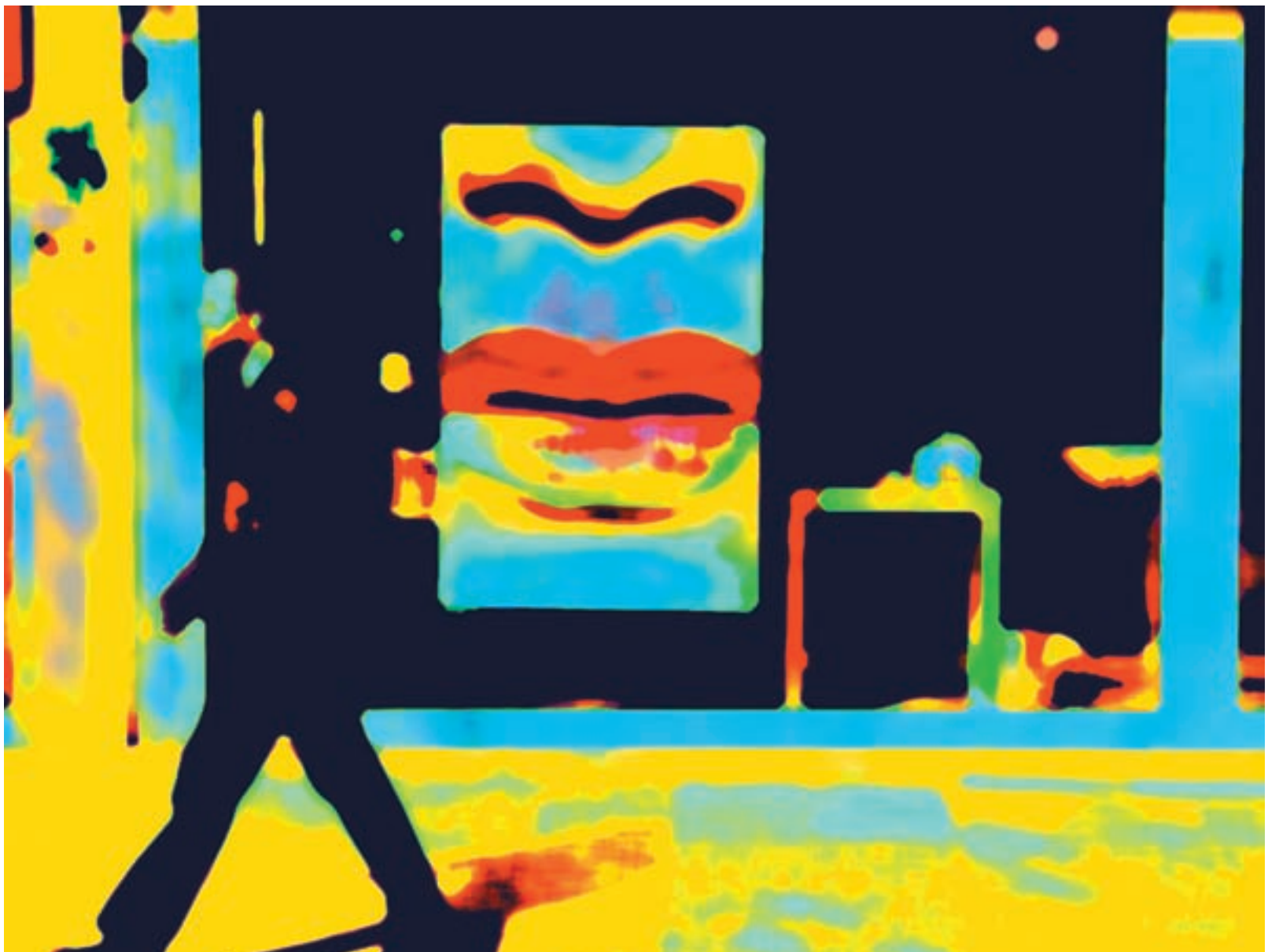
In einzelnen Fällen sollen 30 qm Fläche über 4.000 Euro pro Monat einbringen. Die Maxi-Tüte für 2,95 Euro. Das Fett trieft auf den Boden. Pommes frites und Ketchup, schwarz eingetretene Kaugummis und sonstige Reste bilden einen schmierigen Bodenbelag.

Möchten Sie hier wohnen? Sie brauchen nicht einmal Gardinen. Die hängen schon außen vor den Fenstern: Fish'n chips. Bronx in Braunschweig.

FISH`N CHIPS
PAHLKE's
MAXI TÜTE
2,95
PAHLKE's
MAXI TÜTE
2,95
PAHLKE's
Fisch
Helmbs Kaffee



Lebt hier noch jemand? Die Stadt wird öder. Dafür tritt um so häufiger der Mensch als Puppe in den Einkaufsstraßen auf. Hinter Glas sind sie die neuen Innenstadtbewohner und scheinen die Menschen aus den Obergeschossen zu verdrängen.



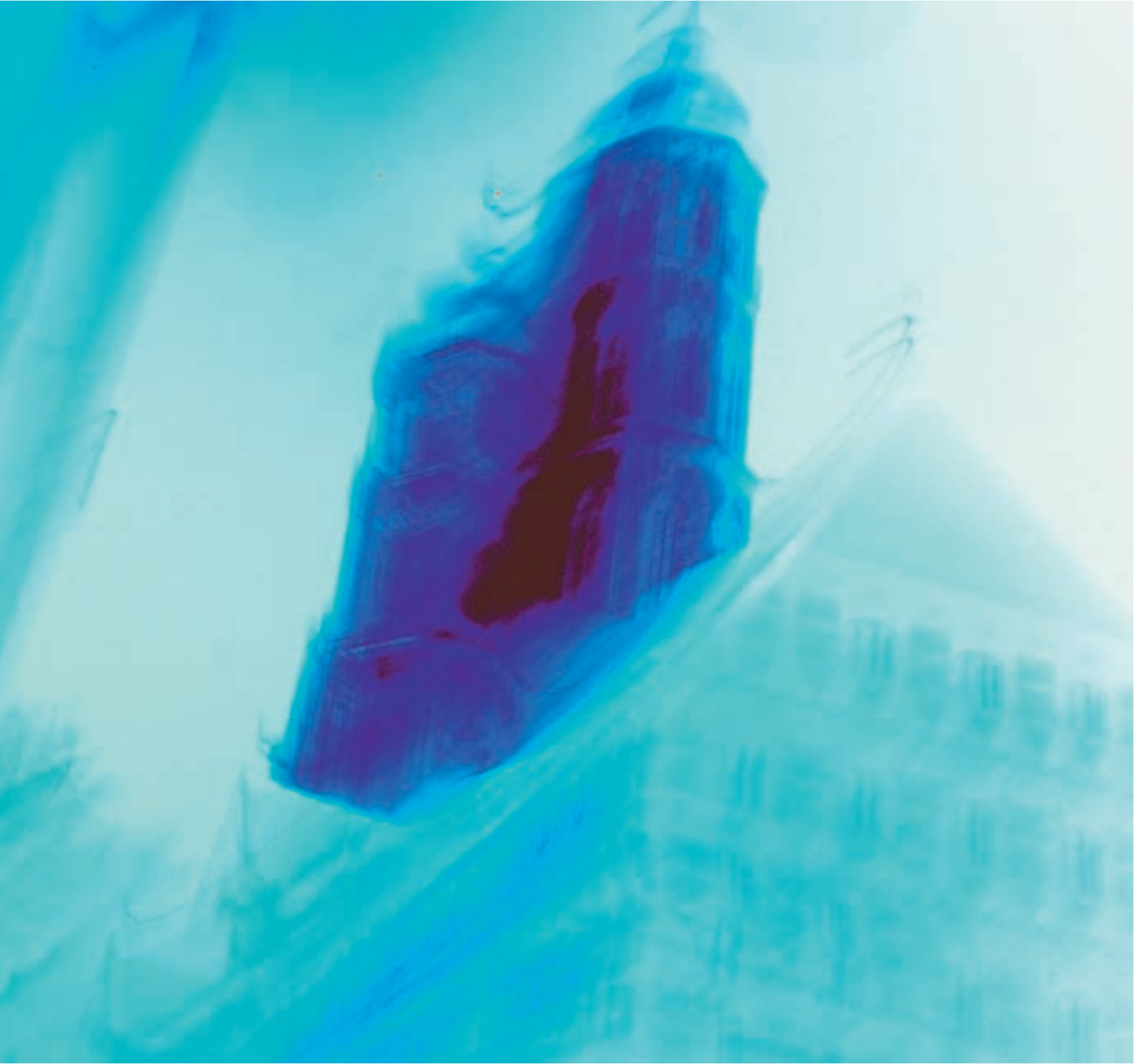
Selbst diese Art von Faksimile scheint inzwischen gefährdet. Immer öfter wird die Puppe durch Pappe ersetzt. Ein einfaches, bundesweit eingesetztes Plakat des Konzerns ist billiger. Ein Mund. Ein Augenpaar. Das globale Schaufenster. Einsparziel erreicht.

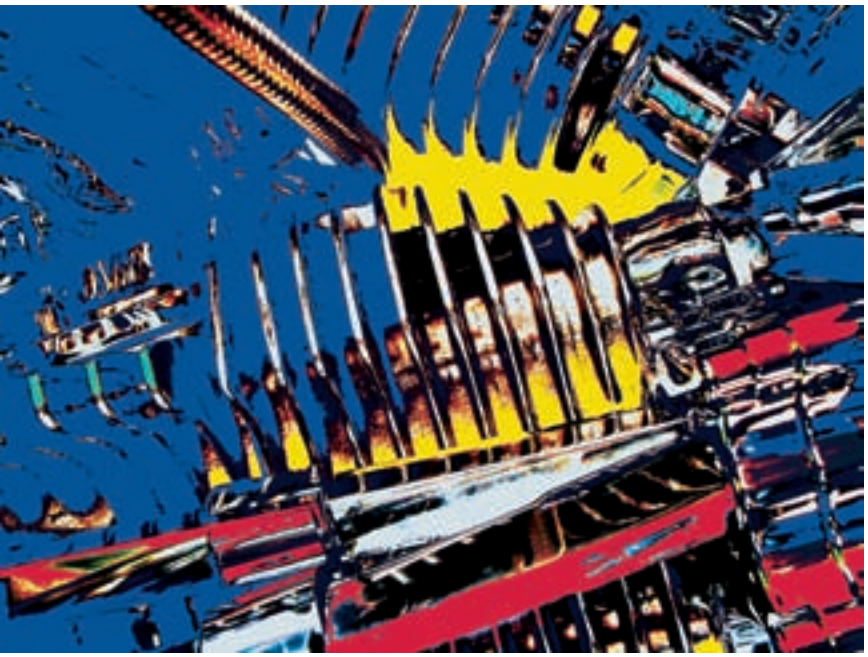
Am Bohlweg herrscht Verkehr. Trotz aller Kritik:
Hier ist Braunschweig vielleicht am ehesten Großstadt.
Laut, hektisch, schmutzig, hässlich und anonym, aber
offensichtlich von vielen geliebt. Wie früher, trifft
sich hier die Jugend der Region – in Leder oder Jeans.
McDonald's, Beate Uhse, Lindis Kneipe – eine
Mischung wie in einer Bahnhofsstraße.
Der Anschluss an das Bahnnetz ist vorgesehen.
Nur der Bahnhof ist weit draußen.

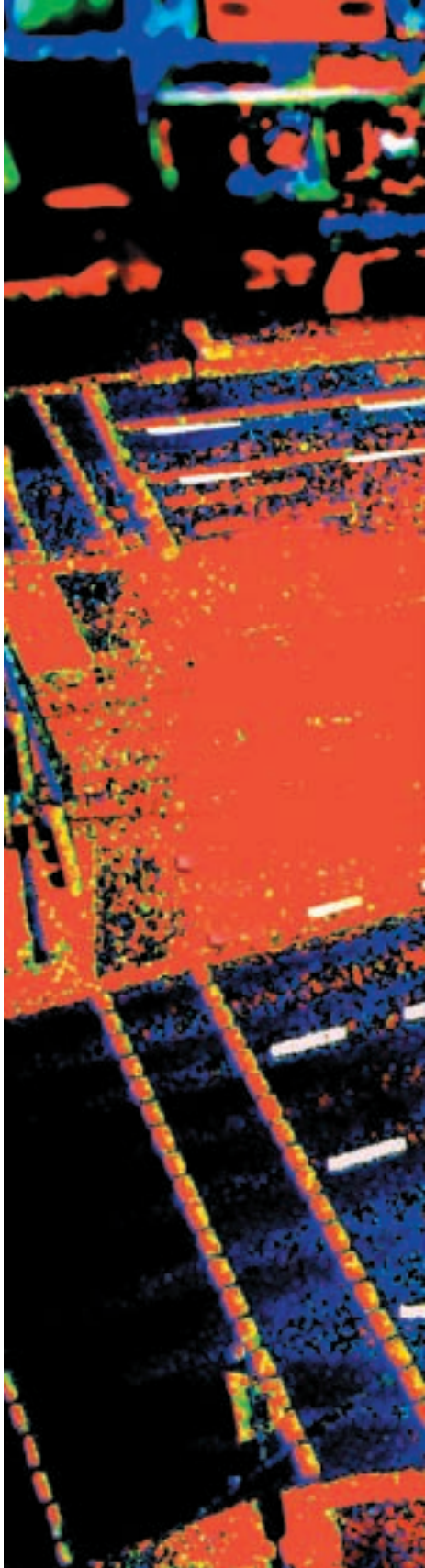
4
Brauerei Feldschlößchen

Lino Dando

Die Stadtsilhouette Braunschweigs wird überragt von den Kirchtürmen – Zeichen eines starken Bürgerwillens und Ausdruck gemeinsamer Orientierung. Von dieser Leistung profitieren wir heute noch. Sie sind uns zur Selbstverständlichkeit geworden. Als Mittelpunkte der konkurrierenden und aufstrebenden Gemeinwesen innerhalb der mittelalterlichen Mauern überhöhen sie die Ansichten der damaligen Zeit. Doch allzu sicher sollten wir ihrer nicht sein. Die Gemeinden sind räumlich zerrissen und ausgedünnt wie die Stadtmitte selbst. Ohne ihren spirituellen Anspruch verlieren wir unsere innere Orientierung. Ohne die Türme verlieren wir auch unsere äußere Orientierung.

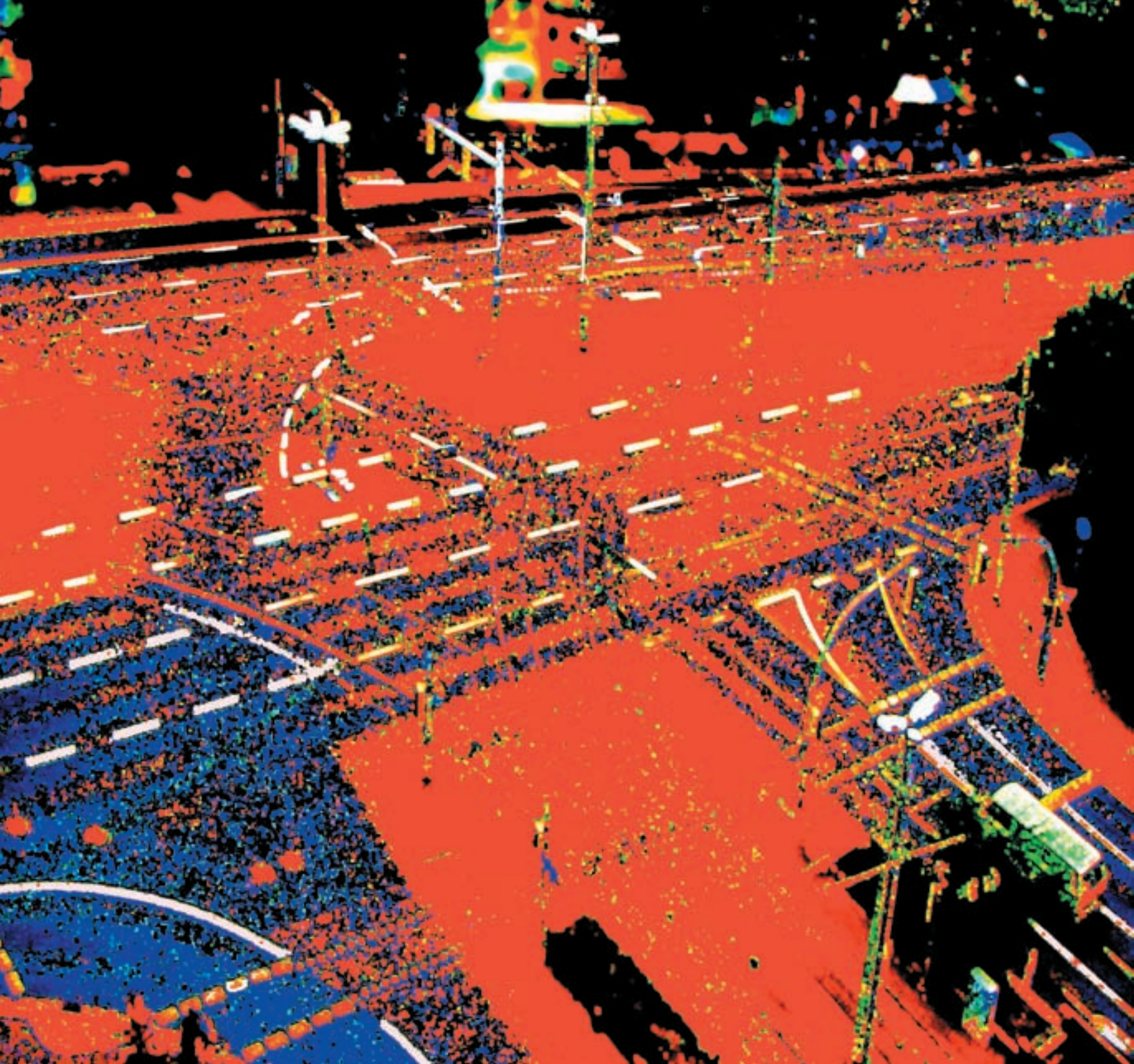




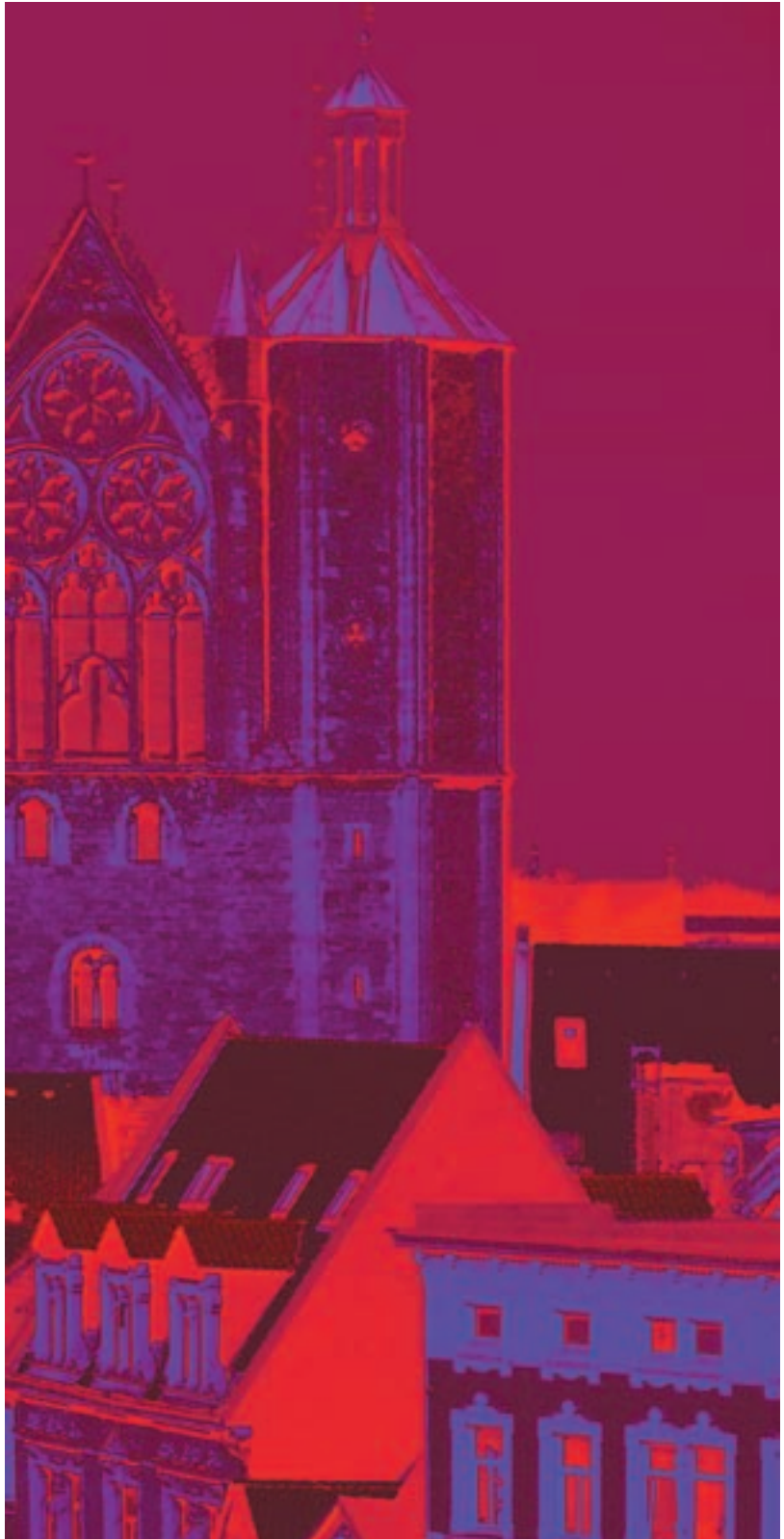


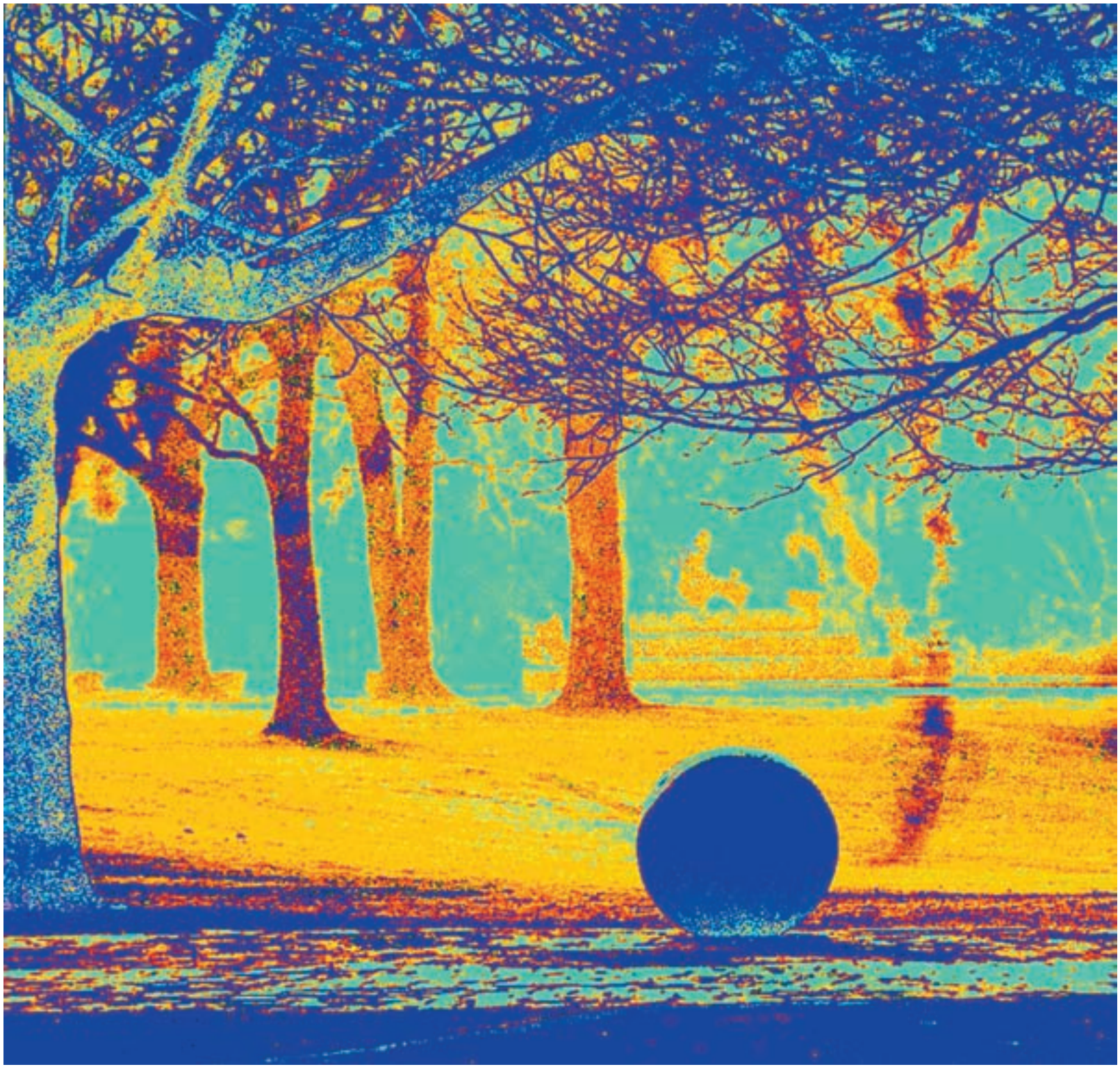
Das Wettrennen um Zeitvorteile wird im Raum zu einer harten Choreographie. Von oben betrachtet, sieht das Ganze aus wie ein Stadion mit überlagerten Feldmarkierungen für unterschiedliche Kampfsportarten. Der Raum wird in Sekunden getaktet. Aus rücksichtsvoller Begegnung wird nur allzu oft aggressive Gegnerschaft.

Es geht auch anders: weniger Technik und mehr Ästhetik, weniger Geschwindigkeit und mehr Aufenthalt, weniger Vorschrift und mehr Zugeständnis, weniger Grenzen und mehr Verbindung. Statt Durchsetzung und Rücksichtslosigkeit einzutrainieren, muss eine andere Gestaltung eher die Prinzipien der Rücksichtnahme nahe legen.



So lieben wir unsere Stadt. Gefügte Ordnung.
Häuser mit Gesichtern. Dächer, unter denen gelebt und gearbeitet wird. Menschen, die Anteil an ihrer Stadt nehmen.
Wer will schon wissen, dass sich hinter vielen Fenstern nur noch Kartons stapeln? Die Bewohner sind aufs Land geflüchtet – vertrieben aus dem Paradies.
Der Engel hieß Rendite. Verführerisch schön.





14

STRIPE

Sam, 20, wohnt in der Innenstadt. Er spielt Tennis und Golf und hört gern Techno. Sein Zimmer ist modisch eingerichtet – hart, direkt und mit Blick auf die Straße. Der Verkehrslärm stört ihn nicht. Er steht im Schaufenster 6 in der Langen Straße. Niemand kümmert sich um ihn. Das gefällt ihm. Großstadtleben...

Ein kleines Foto, eine lange Geschichte: Die ionische Ordnung im Tempelbau mit ihren leichteren Proportionen verkörpert weibliche Zierlichkeit, Schmuck und frauliches Ebenmaß, wie uns Vitruv über die Griechen berichtet. Christian Gottlob Langwagen griff als Hofbaumeister im Jahre1793 auf diese Formensprache zurück, um der Bedeutung des Braunschweigischen Ständeparlaments Ausdruck zu verleihen. Neben den Herzog trat damals zunehmend „die Landschaft“ mit wachsendem politischen Gewicht. Genau 200 Jahre später und fast 50 Jahre nach ihrer Zerstörung, wurde diese Fassade von Meinhard von Gerkan rekonstruiert. Heute verleiht sie Justitia Anmut.

Träumer, Phantast, Idealist. Hoffnungslose Fälle, die der Realität im Wege stehen. Gefragt sind andere Typen wie Pragmatiker, Rationalisten, Techniker. Doch was wäre Braunschweig ohne den Leichtsinn Anton-Ullrichs? Seine Kunstbesessenheit und Sammlerwut haben uns die schönsten Gemälde der berühmtesten Maler seiner Zeit eingebracht. Die größten Schätze unserer Stadt. Ohne Besessenheit keine Kultur. Ohne Kultur keine „Nachhaltigkeit". Ohne Nachhaltigkeit keine „Zukunftsfähigkeit".

Bilder wie aus einem Märchenbuch:

Es war einmal eine stolze und schöne
Stadt, mitten in Deutschland. Viele Jahr-
hunderte sind über sie hinweggegangen.
Das Gesicht der Stadt hat sich gewandelt.
Es hat Falten und Narben bekommen.
Aber wenn ihre Bürger nicht blind geworden
sind, so ist sie es heute noch:

Denn schön ist alles, was wir mit Liebe
betrachten.

## Bildverzeichnis

Stadt im Sinn Braunschweig!

FOTO SINN THESEN. WALTER ACKERS


2 St.Katharinen, Portal - Ausschnitt
4 Salve [Salve Hospes]
29 Alter Bahnhof 1 [Nord/LB]
30 St.Katharinen, Türme 3
31 St.Katharinen, Türme 1
32 Carmen, Arena [Burgplatz]
33 Carmen [Burgplatz]
35 Landschaftliches Haus, Treppe
36 Zuckerraffinerie [ARTmax]
37 Muse [Landesmuseum]
38 Torhaus, Wendentor 1
39 Gewandhaus, Ostgiebel
40 Salve Hospes, Nordfassade
41 Salve Hospes, Südfassade
42 St.Katharinen 1
43 St.Katharinen 2
43 St.Katharinen 3
44 St.Katharinen 4
46 Bohlweg, Absperrgitter Blau
47 Bohlweg, Absperrgitter Rot
48 St.Katharinen, Portaldetail 2
49 St.Katharinen, Portal
50 Mond über Heiningen, Teil
51 Bohlweg, Verkehr 2
52 Dom, Westfassade Blau
52 Dom, Westfassade Rotgelb
53 Dom, Westfassade
54 Horten-Fassade
55 Cristallo [Schlosspark]
56 Ahornblätter
57 Boote [Bootsstation Kennedyplatz]
59 Burgplatz Rotgelb
60 Löwe, Dombank 1 [Burgplatz]
61 Löwe, Brunnen 1 [Hagenmarkt]
62 Horten-Fassade 2
63 Kapitell vor Horten [Schlosspark]
64 Mond über Heiningen
66 Galeria Kaufhof
67 Glasfassade 2 [Sinn und Leffers]
68 Anne Rot [Bohlweg]
69 Inside four [Schaufenster Innenstadt]
70 Landschaftliches Haus, Treppe schräg 1
71 Landschaftliches Haus, Fassade 1
72 Landschaftliches Haus, Eingang
73 Landschaftliches Haus, Treppe 2
75 Bohlweg / Georg-Eckert-Straße
76 Kattreppeln Blau
77 Straßenbahn [Hagenmarkt]
78 Cinemaxx
79 Landesmuseum, Säule
81 Glücksschiene [Bohlweg]
82 Brüningpassage 2
83 Brüningpassage 1
84 fish'n chips [Kattreppeln]
85 Kapitell [Schlosspark]
87 Eichenblätter
88 Inside zero [Schaufenster Innenstadt]
89 Inside lips [Schaufenster Innenstadt]
90 Fließender Verkehr 2 [Bohlweg]
91 Fließender Verkehr 1 [Bohlweg]
92 Feldschlößchen
93 Liro Dando [Bruchtorwall]
94 Kapitell im Brunnen [Schlosspark]
96 St.Katharinen Blau
97 St.Andreas Blau
98 Kapitell Schlosspark
99 Laternen [Schlosspark]
100 Harley Davidson [Motor]
101 Kreuzung [Bohlweg]
102 Torhaus Wendentor Gelb
103 Torhaus Wendentor Blau
104 Dom West Gelbgrün
105 Dom Rotviolett
105 Dom West Blau
106 Park [Schlosspark]
107 Bohlweg, Verkehr 1
108 Landschaftliches Haus, Fassade 2
110 Sam [Media Markt]
112 Landschaftliches Haus, Foto
113 Landschaftliches Haus, Orangeblau
114 Herzog Anton Ullrich-Museum
115 Agave [Herzog Anton Ullrich-Museum]
116 Dom
117 Burgplatz, Carmen-Arena
120 Postkarte Bohlweg,
Serie: Grüße aus Braunschweig

## Dank an Förderer, Sponsoren und Projektbeteiligte

Es sind anregende Erfahrungen, die ich in der Vorbereitung und Durchführung des Gesamtprojekts gemacht habe. Die Herstellung der Bilder, die Ausstellung im Landesmuseum, die Werbung im öffentlichen Raum, die Erarbeitung dieses Buches, die Planung der Vortragsreihe, die Pressearbeit und Suche nach Projektpartnern und Sponsoren waren Anlässe, mit vielen Menschen aus Braunschweig zu sprechen und zusammenzuarbeiten. Alle haben die „Stadt im Sinn" und lassen sich gern für ihre Stadt begeistern. So sind Ergebnis und der erhoffte Erfolg vielen Menschen zu verdanken, die sich für das Projekt stark gemacht, daran mitgearbeitet oder sich in ihren Vorständen und Institutionen persönlich dafür eingesetzt haben.
Für die eventuell verbliebenen Schwächen bin ich allein zuständig, da ich mit dem selbstgesetzten engen Zeitrahmen nicht nur mich, sondern auch alle anderen unter Druck gesetzt habe.

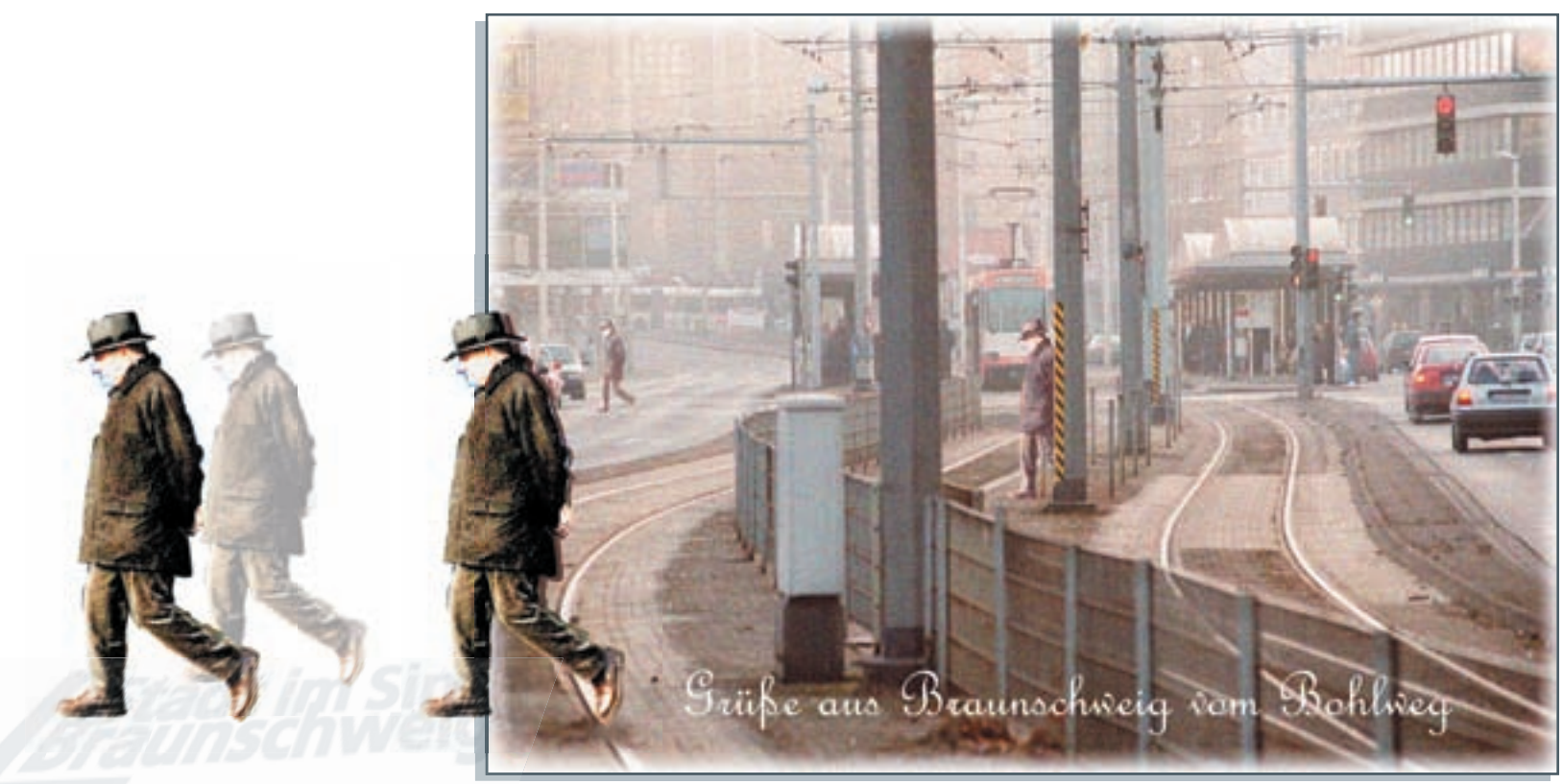
Deshalb danke ich allen herzlich für ihre Mitwirkung und Anregung, für Kritik und Unterstützung, für Ermutigung und Geduld:

Oberbürgermeister Dr. Gert Hoffmann, Dr. Anja Hesse, Dr. Ralf Rummel – Stadt Braunschweig . Michael Rudolph und dem Braunschweigischen Kloster- und Studienfonds . Dr. h.c. Gerd Biegel und Dr. Angela Klein – Braunschweigisches Landesmuseum . Dr. Hans-Georg Ahrens und der VOLKSWAGEN BANK . Erika Borek, Bernd Assert und der Richard Borek Stiftung . Axel Richter und der STIFTUNG NORD/LB·ÖFFENTLICHE . Prof. Dieter Welzel . Prof. Thomas Sieverts, Bonn . Prof. Dr. Karin Wilhelm, TU Braunschweig . Claudia Albrecht, Albrecht-Design . Martin Bewersdorff, Digital Service Beyrich . Brauerei Feldschlößchen . Oliver Ruth, Appelhans Verlag . Bernd Kruckow, DSM . Olaf Jaeschke, Galerie Jaeschke . Andreas Hopmann, NBG OFFICE . Sandra Pechmann, Projektleitung.

Mein ganz besonderer Dank gilt Sandra Pechmann, Claudia Albrecht und Martin Bewersdorff für ihre kompetente und intensive Mitarbeit.

Braunschweig, Oktober 2003

RICHARD BOREK STIFTUNG · VOLKSWAGEN BANK · BEYRICH · Albrecht-Design · Deutsche Städte-Medien GmbH · NBGOFFICE · galerie jaeschke

»In einer wirklich schönen Stadt lässt sich auf Dauer
nicht leben – sie treibt einem jede Sehnsucht aus.«

Elias Canetti